

Johannes Stockmayer

Einsicht gewinnen

*Über Weisheit, Erkenntnis
und Prophetie*

Inhalt:

1. Die Weisheit König Salomos	Seite 2
2. Der andere Blick	Seite 3
3. Die Aufgabe des Verstandes	Seite 5
4. Bereit für die Erkenntnis	Seite 9
5. Mit Erkenntnissen richtig umgehen	Seite 11
6. Was hindert Erkenntnis?	Seite 13
7. Prophetie	Seite 16
8. Erkenntnis ist ein Abenteuer	Seite 20
9. Gottes Stimme hören – wie geht das?	Seite 22
10. Ich weiß nichts!	Seite 25
Schluss: Die Schatzkiste	Seite 27

1. Die Weisheit König Salomos

Beginnen wir unsere Untersuchung zu unserem Thema „Weisheit und Einsicht“ mit König Salomo, der im Lauf seines Lebens rund 3000 Weisheitssprüche und über 1000 Lieder verfasste. Als Salomo mit etwa 20 Jahren das Königreich Israel von seinem Vater übernahm, stand er vor riesengroßen Herausforderungen: „Ich bin noch jung, weiß weder aus noch ein“ (1. Könige 3,7). Innenpolitisch war die Situation unklar, da es noch andere Bewerber um den Thron gab. Außenpolitisch musste das Großreich, das König David erkämpft hatte, gefestigt werden. Und der Tempelbau stand als Großprojekt auf der Tagesordnung.

An diesem Wendepunkt sprach Gott mit Salomo und sagte zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll.“ In der Kinderkirche wurde uns damals erzählt, dass Salomo Gott um Weisheit bat. Und weil Gott diese Antwort gut gefiel, hat er noch Reichtum, Gut und Ehre erhalten – so wie kein König vor ihm. Aber so eindeutig war das nicht. Es gibt zwei Lesarten dieser Geschichte: Im Buch der Könige wird berichtet, dass Salomos Antwort lautete: „So wollest du deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist“ (1. Könige 3, 9).

Im Buch Chronik bat Salomo um Weisheit und Erkenntnis, „dass ich vor diesem Volk aus- und eingehe“ (2. Chronik 1, 10). Also ging es ihm vor allem um Ehre?

Und tatsächlich: „Gott gab Salomo sehr große Weisheit und Verstand und einen Geist, so weit, wie Sand am Ufer des Meeres liegt, dass die Weisheit Salomos größer war als die Weisheit ... aller Menschen“ (1. Könige 4,9-11). Das war Gottes Handeln, das waren seine Geschenke – im Übermaß, sodass Salomos Weisheit bis heute sprichwörtlich ist. Die Weisheit war das Endprodukt, das Ansinnen Salomos war jedoch ursprünglich ein anderes: Er erbat sich von Gott

1. ein gehorsames Herz und
2. Verstand, um gerechte Urteile sprechen zu können.

Das zeigt, dass Weisheit zwei entscheidende Voraussetzungen braucht:

1. Die Hingabe an Gott, die Bereitschaft, ihm zu gehorchen, sich mit ihm zu verbinden und nicht auf sich selbst zu schauen. Gehorsam zu Gott macht deutlich, dass die Weisheit nicht der Erfolg eigener Anstrengungen ist, sondern von Gott kommt. Gott schenkt Weisheit nicht im Voraus, sondern sie fließt, wenn wir uns gehorsam ihm unterordnen und auf seine Anweisungen achten.

2. Weisheit hat ein Ziel, sie will etwas erreichen. Sie dient nicht dazu, dass sich ein Mensch weise dünkt und großartig vorkommt, sie ist kein Selbstzweck, sondern sie wird eingesetzt, um etwas zu erreichen: „recht zu richten“ (1. Könige 3,11). Die Weisheit will etwas bewirken: Gerechtigkeit soll aufgerichtet werden, Erkenntnis soll zunehmen, die Wahrheit ans Licht kommen. Weisheit ist eine Frucht vom Baum der Erkenntnis. Sie wächst dort, um den Menschen zu dienen. Sie sollen erkennen können, was gut und böse ist. Sie kann aber nur dann Gutes bewirken, wenn sie nicht der eigenen Ehre, dem Vermehren von Reichtum und Erfolg dient, sondern von Gott kommt und Gottes Ehre dient. Die Weisheit wird verknüpft mit einem aufrichtigen, rechtschaffenen Herzen, das Gott nachfolgt und seine Gebote hält.

Reichtum und Ehre sind also Folge und nicht Ziel der Weisheit. Es ist besser, wenn die Weisheit nicht so offensichtlich ist, sondern im Verborgenen Gutes bewirkt: „Siehe, dir gefällt Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund“ (Psalm 51,8). Der Ruhm Salomos als weiser Herrscher und der daraus erfolgende Reichtum und die Ehre, die ihm zuteilwurde, wurde zu seinem Verhängnis. Er war begehrt und beliebt – vor allem auch bei den Frauen (die seine Weisheit schätzten). Er hatte zuletzt 700 Hauptfrauen

und 300 Nebenfrauen und sein Herz neigte sich fremden Göttern zu, sodass sein Herz nicht ungeteilt bei dem Herrn, seinem Gott, war (1. Könige 11,4). Zuletzt wurde Gott zornig über Salomo, weil er sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels, abgewandt hatte (1. Könige 11,9). Die Weisheit schützt nicht vor Torheit, wenn sie falsch eingesetzt wird und das Herz nicht ungeteilt Gott gehört. Die Frage ist deshalb: Was bewirkt die Weisheit? Wem dient sie? Für was wird sie eingesetzt? Wenn Weisheit den eigenen Zwecken dient, verkommt sie zu menschlicher Klugheit, wird zur Taktik, zu Schliche, zur manipulativen Überlegenheit, Selbstgefälligkeit. Selbstoptimierung, Hochmut, Stolz oder Egoismus entwerten die Weisheit. Sie ist dann nicht nachhaltig, sondern entfaltet ihre Wirkung punktuell, momentan, und dient der eigenen Ehre. Nur Weisheit, die aus einem demütigen, dienstbereiten und gehorsamen Herzen kommt und für Gottes Ehre eingesetzt wird, ist nachhaltig. Sie schafft einen Raum für Gottes Möglichkeiten. Der Mensch selbst tritt hinter sie zurück, er teilt sie nur aus, setzt sie ein und verfolgt damit keine Eigeninteressen. Die Weisheit des Königs Salomo dient uns zur Mahnung: Was machen wir mit den Geschenken Gottes? Am Ende des reichen, weisen und übervollen Lebens von Salomo steht Gottes Urteil: „Weil das bei dir geschehen ist und du meinen Bund und meine Gebote nicht gehalten hast, die ich dir geboten habe, so will ich das Königtum von dir reißen und einem deiner Großen geben“ (1. Könige 11,11).

Wie gehen wir mit Gottes Weisheit um? Was können wir aus dem Beispiel des weisen Königs Salomo lernen? Was sollten wir anders machen? Ist die Bitte an Gott um seine Weisheit nur einem aktuellen Bedürfnis geschuldet, weil wir selbst nicht weiterwissen oder uns überfordert fühlen – oder ist es ein tiefes Anliegen, das dem Glauben an Gottes Größe und Allmacht entspringt? Wenn es das ist, dann betrifft Weisheit unser ganzes Leben, unsere Existenz, geht es um eine intensive, innige Verbindung mit Gott.

Unsere erste Erkenntnis lautet: Wem es an Weisheit fehlt, bitte Gott darum. Aber er sollte dann auch bereit sein, sein ganzes Leben Gott zu geben. Denn nur so kommt die Weisheit wirklich zum Ziel.

2. Der andere Blick

Erkenntnis ist mehr als Wissen. Das ist für mich eine wichtige Feststellung. Wissen bedeutet Analyse, logische Schlussfolgerungen, bestätigte Erfahrungen und ist die Folge eines zielorientierten Lernprozesses mit fassbaren Ergebnissen. Wissen ist eine Sache des Verstandes – aber Erkenntnis ist mehr. Mit dieser Aussage möchte ich die Leistung des Verstandes nicht schmälern: Es ist gut, dass wir denken können, wir sollten diese Fähigkeit so gut es geht trainieren und beweglich halten. Als Menschen sind wir denkende Wesen – sobald wir das Denken einstellen (geht das?), sind wir keine Menschen mehr.

Was ist das Mehr der Erkenntnis? Was kommt noch dazu, was unser Denken übersteigt? Es geht um einen anderen Blick: der Blick hinter den Vorhang, um zu sehen, was dahinterliegt (das war der Titel meines ersten Buches mit vielen Nachdenkgeschichten).

Bleiben wir beim Bild von einem Vorhang: Es gibt den Bereich davor – da liegt alles auf der Hand, ist offensichtlich, sichtbar, verständlich, vorausgesetzt, wir sind aufmerksam und schauen hin. Dann gibt es den Bereich dahinter (zum Beispiel bei einer Theaterbühne). Was dahinterliegt, ist verborgen, nicht offensichtlich. Wir müssen den Vorhang ein Stück zur Seite ziehen und dahinterschauen. Was sehen wir? Nichts! Dort ist es dunkel. Wir müssen uns bemühen, um zu erkennen, was dahinterliegt. Unsere Augen müssen sich erst an das Dunkel

gewöhnen. Erkenntnis ist nichts Offensichtliches, erschließt sich nicht ohne Weiteres. Das führt oft dazu, dass wir uns wieder enttäuscht dem Vordergründigen zuwenden.

Wir könnten uns nun anstrengen und unser Gehirn in Aktion versetzen, um herauszufinden, was sich hinter dem Vorhang befindet. Das wäre so (um im Bild zu bleiben), wie wenn wir mit einem hellen Licht den Raum hinter dem Vorhang ausleuchten. Der Verstand ist wie eine starke Lampe, wir bemühen uns und leuchten jede Ecke aus. Aber wir sehen – nichts. Der Raum hinter dem Vorhang ist leer. Erkenntnis entzieht sich dem Verstand. Es kann höchstens sein, dass wir hinter dem Vorhang etwas ganz Einfaches, Gewöhnliches sehen – wie eine Projektion unserer Vorstellungen und Erwartungen. Wir sehen, was wir sehen wollen. Aber darin liegt keine Erkenntnis. Das ist so wie früher beim Besuch des Märchengartens: Wir betraten eine Höhle, dort war es dunkel. Dann ging ein vordergründiges Licht an, das eine Leinwand von vorn beschien. Wir sahen, bunt angestrahlt, einen gedeckten Tisch, eine ganz normale Szene. Wir waren enttäuscht, denn wir hatten anderes erwartet. Dann ging dieses Licht aus, es war wieder dunkel, dann ging ein weiteres Licht an, ganz hinten in der Höhle, hinter dem ersten Bild. Und wir sahen hindurch. Wir sahen hinter dem Vordergründigen: enorme Schätze, wertvolles Geschmeide – eine andere, reiche Welt.

Etwas ganz anderes, etwas Besonderes liegt verborgen hinter dem Vordergründigen. Wir müssen es entdecken, erkennen, herausfinden. Das fordert uns heraus, denn das geht nicht so einfach mit unserer Logik. Wir brauchen Geduld, müssen abwarten, bis sich das Verborgene erschließt. Zunächst sehen wir gar nichts, wir ahnen nur, dass es mehr gibt. Dann erkennen wir Umrisse, eine Silhouette, dann erkennen wir und begreifen, was dahinterliegt. Eine andere, neue Welt erschließt sich. Das ist begeisternd – und befreiend. Wir sehen mehr, wir schauen in die Weite. Wir sind dabei nicht nur Betrachter, sondern Mitbeteiligte. Wir erkennen etwas über uns, weil wir beim Betrachten dieser anderen Wirklichkeit uns selbst erkennen. Wir erkennen und werden erkannt. Wir sind entlarvt, denn wir begegnen einer Wirklichkeit, die wirklicher ist als unsere bisherige Vorstellung. Wir sehen mehr – auch von uns.

„Ich erkenne, wie ich erkannt bin“ (1. Korinther 13,12). Jetzt kommt ein weiterer bildhafter Vergleich in unsere Überlegungen: der Spiegel. Ich schaue in den Spiegel und sehe ein dunkles Bild. Zunächst erkenne ich stückweise, dann aber erschließt sich nach und nach ein ganzes Bild. Erkennen ist ein Prozess, der Geduld braucht. Wir müssen dranbleiben, uns bemühen, immer wieder hinsehen, immer wieder genauer betrachten, Details wahrnehmen, die Einzelteile zusammensetzen. Wir sind gefordert – und wir dürfen nicht aufhören, bis wir sehen und erkennen. Brechen wir ab und wenden wir uns wieder dem Vordergründigen zu, haben wir nur einen kleinen Bruchteil gesehen und erkannt, bleiben bei Einzelteilen, bei wenigen Stücken, die sich nicht erschließen. So geht es heute vielen Menschen: Sie begnügen sich mit Stückwerk – und das Schlimme ist, sie halten diese Teile für ein Abbild des Ganzen. Sie denken, dass sie in die ganze Fülle hinein durchblicken, sehen aber nur einen Bruchteil und ziehen daraus ihre Schlüsse auf das Ganze. Deshalb kommen sie oft zu Trugschlüssen und Fehlentscheidungen.

Was sehen wir, wenn wir in den Spiegel schauen? Wir sehen zunächst nichts, dann sehen wir allmählich uns selbst. Mehr und mehr erkennen wir, wie wir sind. Wenn wir offen sind und wirklich sehen wollen, sehen wir zunächst unsere Mängel, den Makel. Dann jedoch entdecken wir mehr und mehr das, was uns ausmacht, uns unsere unverwechselbaren Merkmale verleiht, uns für andere erkenntlich macht. Wenn wir wirklich offen sind, sehen wir noch mehr: den traurigen Blick in den Augen, die Sorgenfalten, die Wunden und Narben.

Das sind Hinweise auf verborgene Teile unseres Lebens. Halten wir aus, was wir sehen? Stellen wir uns unserer Wirklichkeit? Oder wenden wir uns nun entsetzt oder erschreckt ab?

Wenn wir länger in den Spiegel schauen, stellen wir noch mehr fest – Dinge, die über uns hinausgehen: Wir sehen, dass es hinter uns hell ist. Das ist ja das Besondere an einem Spiegel, dass wir nach hinten schauen können. Wir sehen das Licht in unserem Rücken. Wenn es aber hinter uns hell ist, dann muss vor uns eine Lichtquelle sein – vielleicht außerhalb unseres Sichtfeldes (das ist der Inhalt von Platons Höhlengleichnis). Wir schauen nach hinten und bekommen Hoffnung für das, was vor uns liegt: Vor uns liegt das Leben, die Zukunft, die neue Existenz. Was einmal sein wird, scheint jetzt schon in unser Leben hinein.

Aber wir sehen noch mehr, bleiben wir nicht bei dem stehen, was wir bisher erkannt haben. Wenn wir genau hinschauen, erkennen wir Jesus, der hinter uns steht. Wir sehen durch uns hindurch in das Gesicht Jesu, der uns liebevoll und verständig anschaut. Das hilft uns, all das auszuhalten, was wir an Negativem in uns erkennen. Er hält uns fest, sichert uns ab und unterstützt uns, bis wir wirklich durchblicken – in seine Realität hinein. Dann erkennen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt wird unser Blick klarer und wir sehen die Dinge (und uns), wie wir wirklich sind. Das ist der Moment der Erkenntnis! Jetzt sehen wir, erkennen und begreifen die letztgültige Wahrheit: Da ist Gott, der alles umgibt mit seinem Licht, da ist Jesus, der mir ganz nahe ist, da ist die Hoffnung und das Leben.

Wenn wir versuchen, das, was wir erkannt haben, anderen zu erklären, werden wir feststellen, dass dies kaum gelingt. Wir benötigen dazu Gleichnisse, Bilder, Metaphern. Es fehlen uns die Worte, um das zur Sprache zu bringen, was uns wichtig geworden ist (so wie ich auch jetzt um passende Erklärungen ringe). Wir machen dann vielleicht zu viele Worte und in unserem Bemühen um Verständlichkeit, verhaken wir uns in unwichtige Details und wiederholen Nebensächliches. Es kann sogar passieren, dass Menschen uns für verrückt erklären, weil sie uns nicht verstehen, oder ablehnen, weil sie nicht begreifen, was wir meinen. Sie halten das, was wir erklären, für unmöglich oder unwahr. Es ist so wie bei einem Traum, den wir nach dem Aufwachen jemandem erzählen möchten: Wir bekommen ihn nicht mehr zusammen und es gelingt uns nicht, das auszudrücken, was wir erlebt haben. Unsere Erkenntnis entzieht sich oft der Sprache, sie lässt sich nicht fassen. Und doch ist sie Wirklichkeit – mehr als vieles andere. Eben *unsere* Wirklichkeit, *unsere* Erkenntnis, *unsere* innere Wahrnehmung. Nun ist der Verstand dran: Er muss die schwere Arbeit übernehmen, die Erkenntnis fassbar zu machen, zu erklären, zu begründen und einzuordnen. Dabei bleibt vieles von der eigentlichen Wahrheit auf der Strecke. Aber auch wenn nun einiges von dem, was ich erkannt habe, in Zweifel gezogen wird (von mir selbst und von anderen), so bleibt es doch wahr und ich kann sagen: Ich habe trotzdem recht!

3. Die Aufgabe des Verstandes

Warum schenkt uns Gott einen Blick hinter den Vorhang oder in den Spiegel, wenn wir mit unserer Erkenntnis letztlich gar nichts anfangen können? Gott will ganz einfach, dass wir sehen. Wir sollen sehende, wahrnehmende Menschen sein. Und das, was wir sehen, hat nicht immer gleich einen Zweck, eine Absicht oder weist auf eine Notwendigkeit hin. Gott will Menschen, die sehenden Auges durch die Welt laufen und Gott mitteilen, was sie sehen. Gott interessiert sich für unsere Sichtweise. Er braucht „Seher“ in einer Welt, die blind ist und nicht sehen will. Er beruft Menschen, die für ihn sehen sollen. Das heißt auch: Ein großer Teil unsere Erkenntnis ist nur für uns gedacht, für den Eigengebrauch. Durch das, was wir

sehen, verstehen wir, begreifen wir die Welt (zumindestens teilweise). Und vor allem: wir verstehen uns und das, was mit uns geschieht. Das ist „Stoff“ für unseren Verstand, das gibt uns die Grundlage für eigene Entscheidungen. Wir sind nicht auf Trends, den Mainstream oder die wohlfeilen Ratschläge andere Menschen angewiesen, sondern können uns auf unsere eigene Erkenntnis verlassen. Unser Verstand nährt sich von unserer Erkenntnis. So gehen wir nicht in der Flut von unterschiedlichen Meinungen und Ansichten verloren. Unsere Erkenntnis gibt dem Verstand die richtige Orientierung.

Aber das ist noch zu wenig, das ist die einfache Version. Noch wichtiger ist, dass wir mit dem, was wir wahrnehmen, mit unserer Sicht zu Gott kommen. Wir erklären ihm, was wir sehen, was wir wahrnehmen. Indem wir es ihm berichten – möglichst genau und ohne eigene Interpretationen –, sortieren sich für uns die Eindrücke. Wir begreifen, was an unserer Erkenntnis wichtig ist und was nicht. Wir ordnen die Bruchteile unserer Sichtweise in Gottes Gesamtbild ein. Nun erkennen wir nicht nur, sondern wir verstehen auch. Wo nicht, stellen wir Gott Fragen. Wir geben zu, dass wir mit unserem Verstand begrenzt sind, und bitten ihn um sein Reden. Wir brauchen seine Erklärungen. Statt zu verzagen über dem, was wir erkennen, breiten wir vor ihm unsere Entdeckungen aus. Wir bitten ihn um Heilung und Zurechtbringung. Wir bitten um das richtige Verständnis für alles, was wir wahrnehmen: Krieg, Leid, Verfolgung, Not, Krankheit. Wir kommen mit Gott ins Gespräch über unsere Erkenntnis und unsere Wahrnehmung. Und wir verstehen dabei (vielleicht) die Absicht Gottes. Wir schauen tiefer und verstehen mehr. Denn Gott lässt uns nicht im Dunklen tappen und er ist auch kein Quizmaster, der uns komplizierte Fragen stellt und dann nicht bei der Antwort hilft.

Auch das ist eine wichtige Entdeckung: Wenn wir unsere Erkenntnisse mit Gott teilen, mit ihm darüber reden, beginnen wir zu verstehen. Das ist mehr, als in schönen, begeisternden Erkenntnissen zu schwelgen: Wir begreifen in allem Gottes Wirken.

Die Frage, die wir Gott stellen (und permanent stellen sollten), lautet: Warum ist das so? Wir fragen nicht vorwurfsvoll oder anklagend. Wir fragen neugierig und interessiert. Gott hält unsere Warum-Fragen aus (so wie Eltern es geduldig ertragen, wenn ihr Kind ständig „warum?“ fragt). Wir dürfen Gott mit unseren Fragen bestürmen, allerdings sollten wir ihn nicht zu einer Antwort zwingen. Gott antwortet zu seiner Zeit, wir müssen uns in Geduld üben. Gott testet vielleicht auch manchmal unser Interesse, ob uns die Antwort wirklich wichtig ist. Vielleicht erwartet er von uns manchmal auch, dass wir unsere Fragen präzisieren und ihm begründen, warum wir eine Antwort benötigen. Das betrifft nicht nur unsere Gottesbeziehung. Auch in allen anderen Beziehungen unseres Lebens sollten wir nachfragen: Warum ist dir das wichtig? Warum sagst du das so? Warum reagierst du jetzt so? Wenn diese Warum-Fragen offen und ehrlich gestellt werden, ohne manipulativ etwas bewirken zu wollen oder unterschwellig zu kritisieren, stoßen wir bestimmt auf Hinter- oder Untergründiges, was uns hilft, die Situation und vor allem den anderen besser zu verstehen. Die Warum-Frage führt uns zu einer Erkenntnis – und wir sollten nicht eher aufhören, sie zu stellen, bis wir verstanden haben.

Der Verstand hilft uns, den Dingen auf den Grund zu gehen – bis zu dem Punkt, wo es nicht weitergeht (jedenfalls nicht im Augenblick). Der Verstand steuert uns, gibt uns das richtige Maß und bewahrt uns vor Irrwegen. Wir lernen zu begründen – und es ist sicher hilfreich, wenn wir das, was wir erkannt haben, dann noch mal mit eigenen Worten ausdrücken. Erst dann können wir das Erkannte in unserem Erfahrungsschatz einordnen – oder wir spüren, dass wir auf dem Holzweg sind. Wenn wir aussprechen, was wir erkannt haben, nehmen wir

wahr, wie unsere Erkenntnis klingt, ob sie passt, ob sie stimmig ist. Es ist gut, wenn wir einen Menschen haben, dem wir ohne Scheu sagen können, was wir erkannt haben. Wir spüren an seiner Reaktion, wie bedeutend etwas ist. Wie oft hatte ich einen faszinierenden Gedanken, der mich total begeisterte – der aber in dem Augenblick, in dem ich ihn meiner Frau mitteilte, wie eine Blase platzte und sich als unrealistisch und unwichtig erwies.

Manchmal signalisiert mein Verstand, dass ich den eigentlichen Punkt noch nicht gefunden habe. Er vermittelt mir eine Ahnung, dass es weitergeht, dass es noch mehr zu entdecken gibt. Er macht mich auf ein Geheimnis aufmerksam, das es zu entschlüsseln gilt. Er fordert mich auf: Bleib dran! Gleichzeitig wird mir klar, dass ich mit meinem Verstand allein nicht weiterkomme. Nun muss ich warten, lauern, stillhalten, mich selbst hinhalten, bis das andere offenbar wird. Ich kann es nicht erzwingen. Jeder Erkenntnis ereignet sich unvermittelt. Sie ist zwar meist das Ergebnis von intensivem Nachdenken – aber dann ist sie einfach da. Oft öffnet sich plötzlich und unvermittelt ein ganz anderer Aspekt, ein überraschender Blickwinkel. Meistens in einer Situation, in der ich nicht darüber nachgedacht habe – bei einem Spaziergang, unter der Dusche, im Schlaf. Wenn ich entspannt bin und losgelassen habe, ereignet es sich – ohne mein Zutun. Ohne die kritischen Einschränkungen des Verstandes bin ich frei für eine neue Sicht – eine Sicht, die alles erhellt, die Zusammenhänge deutlich macht und aufzeigt, wie die Fragestellung, das Problem in das Ganze passt. Dieser faszinierende Moment, indem wir den Schlüssel finden, um mehr zu verstehen, ist ein Geschenk!

Halten wir fest: Verstehen bedeutet nicht, etwas einfach stehen zu lassen und als gegeben hinzunehmen – sondern dranbleiben im Modus von großer Aufmerksamkeit. Mit Neugier und Interesse auf der Spur bleiben: Warum ist das so? Ich will wissen, was dahinterliegt.

Alles, was wir erleben, hat verschiedene Ebenen. Hinter der vordergründigen, allgemein zugänglichen und verständlichen Oberfläche gibt es weitere Schichten, die herauszufinden interessant oder sogar wichtig sein könnten. Geben wir uns nicht mit dem äußeren Schein zufrieden! Je tiefer wir in die Hintergründe eindringen, desto mehr werden wir verstehen. Hinter allem verbirgt sich eine Erkenntnis.

Ich gebe ein einfaches Beispiel aus meinem Thema „Konfliktbearbeitung“. In einem „Friedensstifterseminar“ schauen wir die verschiedenen Konflikttypen an. Da gibt es den Kämpfer, der keine Auseinandersetzung scheut und jederzeit auf Sieg aus ist. Dann gibt es den Herausforderer, der sich gern mit anderen misst, manchmal auch provoziert, aber alles nicht ganz so ernst nimmt. Als Nächstes schauen wir den Vorsichtigen an, der am liebsten einen Konflikt vermeidet und vor allem auf Harmonie aus ist. Zuletzt geht es um den Besonnenen, der sich fragt, wie der Konflikt sachlich bewältigt werden kann, denn er möchte sich am liebsten distanzieren auf eine Auseinandersetzung einlassen.

Das ist ein schönes und auch plausibles Modell, das bei den Seminarteilnehmern gut ankommt: Sie können sich (bestenfalls) darin selbst wiederfinden. Wir können uns dann ausmalen, wie jeder Konflikttyp in einer Konfliktsituation reagiert. Die weiterführende Frage ist jedoch: Warum ist das so?

Wenn wir uns darüber Gedanken machen, stellen wir fest, dass jeder Typ eine spezielle Angst hegt – und deshalb entsprechend reagiert: Der Kämpfer fürchtet sich vor der Niederlage, mit einem Scheitern kann er nicht umgehen. Der Herausforderer möchte den Konflikt gezielt zum Ausbruch bringen. Dann hat er die Situation im Griff und kann sie steuern. Der Vorsichtige möchte niemandem wehtun, deshalb leidet er lieber selbst und nimmt die Probleme auf seine eigenen Schultern. Der Besonnene hat Angst vor Emotionen. Wenn sie ausbrechen,

kann er nicht damit umgehen und weiß nicht, was er tun soll. Das sind alles plausible Gründe, die eine sinnvolle und nötige Konfliktbearbeitung verhindern. Aber auch jetzt können wir weiterfragen: Warum entstehen diese Ängste? Was steckt hinter ihnen? Wenn wir uns um eine tiefere Antwort bemühen, stellen wir fest, dass es im Grunde um zwei Dinge geht:

1. Man will nicht die Kontrolle verlieren, denn dann wäre man dem Konflikt ausgeliefert.
2. Man will sich nicht einlassen, denn dann würde man persönlich hinterfragt.

An diesem Punkt spüren wir im Seminarverlauf, dass wir persönlich und existenziell betroffen sind. Es geht nicht nur um eine Sache, sondern um uns selbst. Wir verstehen ein wenig mehr von der Wahrheit unseres Lebens und warum wir in manchen Situationen immer wieder gleich reagieren. Das ist eine wichtige Erkenntnis (wenn wir bereit sind, sie aufzunehmen). Wir können uns nun überlegen, warum es so schlimm ist, die Kontrolle zu verlieren – und was es ausmacht, wenn es doch geschieht. Wir machen uns klar, dass Gott immer und überall die Kontrolle hat und wir deshalb keine Angst davor haben müssen, dass eine Situation entgleitet. Und wir erkennen, dass wir es ruhig riskieren können, uns auch auf schwierige Umstände (und vor allem auch auf schwierige Menschen) einzulassen. Weil unsere Beziehungen dabei profitieren, weil wir uns mehr und besser verstehen. Wir haben etwas erkannt, was unser Verhalten verändert – und unser Leben erleichtert.

Es lohnt sich also, den Dingen auf den Grund zu gehen, nach den wichtigen Erkenntnissen zu suchen, die sich hinter ihnen verbergen. Wenn wir die Abläufe von innen, von ihrem Wesen her verstehen, können wir mit ihnen umgehen. Wir finden den Sinn heraus, der dahintersteckt. Die Lage wird sich zwar dadurch äußerlich nicht verändern, aber weil wir wissen, warum etwas ist, wie es ist, sind wir beruhigt. Wir begreifen es und lassen es stehen. Wir sehen die Zusammenhänge und verstehen, wie wir eingebunden sind. Wir haben mehr von uns kennengelernt und wissen, wie wir mit unseren Grenzen umgehen können – beziehungsweise wie wir mit ihnen leben können. Wir können unser Verhalten einordnen. Wir bewerten uns realistisch, Ruhe kehrt ein. Wir sehen die Einzelteile unseres Lebens und finden heraus, wie sie zusammengehören, damit es ein großes Ganzes gibt. Wir bleiben allerdings dabei nicht am Einzelnen hängen, sondern wissen, ob und wie es einzuordnen, zu verstehen ist. Wir sehen das große Ganze und begreifen die Zusammenhänge.

Jede Erkenntnis führt uns zur Wahrheit – zur Wahrheit unseres Lebens. Wir werden wirklicher, echter, lebendiger. Wir erkennen und begreifen das Leben – unser Leben. Wir finden heraus, was wirklich wichtig ist (für uns), und verlieren uns deshalb nicht im Unwichtigen. Weil wir die Wahrheit erkennen, erleben wir Freiheit und Weite – wir können selbst wahrhaftig sein und den anderen ehrlich und ungeschminkt begegnen. Wir müssen uns nicht verstecken, weil wir unsicher sind, sondern können uns stellen. Wir sind in uns und deshalb stark. Erkenntnis verleiht uns Sicherheit.

Das alles aber ist mehr als Wissen und Verstand. Ich bin nicht stark, weil ich viel weiß, sondern weil ich erkenne und begreife. Ich habe nicht nur einen Verstand, sondern ich verstehe. Das ist mehr und wesentlicher, mehr als das, was im Kopf stattfindet. Es ist ein ganzheitlicher Vorgang: ich sehe, ich begreife, ich fühle, ich ahne, ich nehme auf, ich verarbeite, ich scheidet aus, was unwichtig ist. Das Verstehen geht durch mich hindurch, Erkenntnis ist eine körperliche Angelegenheit. Wenn ich etwas erkannt habe, spüre ich, wie ich mich entspanne, wie Freude und Gelassenheit einkehrt. Die innere Feststellung: „Aha, so ist das also!“ bringt mich zu mir selbst. Ich komme bei mir an.

Jede Erkenntnis geht durch mich hindurch und verändert mich. Um das zu verstehen, müssen wir wieder Vergleiche bemühen:

Das ist ein Vorgang wie bei einer Satellitenschüssel. Ich mache mich weit, richte mich aus und nehme viele Impulse auf. Diese werden konzentriert und sortiert und in verstehbare Teile zerlegt, die ich dann umsetzen kann.

Oder es ist wie bei einem Seismograf: Ich reagiere auf jede Erschütterung, jede Bewegung. Ich nehme sie auf und werte sie aus. Ich erforsche die Ursachen und finde ihre Bedeutung heraus. Wichtig ist, dass ich selbst ganz ruhig bin, dass sich die eigenen Erschütterungen möglichst gering halte. Ich muss die inneren (eigenen) Erschütterungen von äußeren unterscheiden können. Die äußeren Bewegungen bringen mich innerlich in Schwingungen, dabei spüre ich, dass etwas geschieht. Erkenne ich, was es ist, habe ich etwas Wichtiges verstanden.

Egal, wie – ich bin der Resonanzraum. Eine Erkenntnis entsteht, weil Reize auf mich einwirken, die ich aufnehme, verarbeite und zuletzt verstehe, was sie bedeuten. Wichtig ist, dass ich sensibel und aufmerksam bin, empfangsbereit und offen für das, was sich ereignen möchte. Für mich heißt das: Ich halte alles Unwichtige fern, damit ich das Wesentliche verstehen kann. Ich suche die Ruhe, damit ich auch die leisen Töne wahrnehme. Ich reinige mich immer wieder von dem, was sich in den Vordergrund spielt, aber ohne Bedeutung ist. Ich will bereit sein für die Erkenntnis, die mir Gott zukommen lassen möchte.

4. Bereit für die Erkenntnis

Eine Einsicht entsteht, wenn wir offen sind für eine neue Erkenntnis. Wenn wir uns beständig in alten Gleisen bewegen und denken, was wir immer gedacht haben – und vor allem, wenn wir unsere Vorstellungen als unhinterfragbar betrachten, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn wir immer die gleichen Gedanken denken. Erkenntnisse finden wir dort, wo wir uns einlassen: auf andere Menschen mit ihren Vorstellungen und Ansichten. Oder wenn wir mit ungewöhnlichen Situationen konfrontiert werden – zum Beispiel auf Reisen. Überall, wo unser Horizont erweitert wird, treffen wir auf neue und überraschende Einsichten. Wir müssen also aufbrechen, bereit sein, das Normale zu verlassen. Dazu gehört Mut und Selbstvertrauen. Der Gewinn an Erkenntnis gibt uns recht und bestätigt, dass es richtig war, dass wir uns auf Ungewohntes eingelassen haben.

Wir kommen auf neue Gedanken, wenn wir an unsere Grenzen stoßen. Grenzerfahrungen sind manchmal schmerzlich, aber immer eine Quelle von Entdeckungen. Jede Grenze fordert zu Grenzüberschreitungen heraus. Es ist spannend herauszufinden, was hinter der Grenze liegt. Wir sollten uns deshalb mit den Begrenzungen unseres Lebens nicht abfinden.

Manchmal müssen wir allerdings akzeptieren, dass es nicht weitergeht – aber auch das ist eine wichtige Erkenntnis. Wir entdecken die Realität unseres Lebens, wir kommen zur Wahrheit, zu unserer Wahrheit. Die Wahrheit macht uns frei, denn wir müssen uns nichts mehr vormachen. Letztlich begegnen wir Gott. Wir stoßen auf ihn, den ganz anderen, der so unerwartet anders ist, der die Grenze bildet zu einer anderen Wirklichkeit – und trotzdem uns zugewandt ist. In ihm verbindet sich das, was wir sind, mit dem, was wir werden – oder sein könnten. Wenn wir Gott begegnen, sind wir herausgefordert, uns mit ihm und mit uns selbst zu beschäftigen. Dabei stoßen wir auf wichtige, relevante und tiefe neue Erkenntnisse. Das ist spannend. Der Glaube an Gott ist nicht einfach nur ein Für-wahr-Halten von gültigen Aussagen, sondern ein neugieriges Hinterfragen, Suchen, Herausfinden. Gott schenkt uns die Erkenntnisse, die uns voranbringen, uns aufschließen, unser Leben vertiefen. Diese

wesentlichen Erkenntnisse können wir nicht selbst machen und nicht erzwingen, sie sind Geschenke Gottes. Manchmal müssen wir lange warten, bis uns Gott den Durchbruch in einer Fragestellung schenkt. Die Erkenntnisse Gottes müssen reifen, halb gäre Einsichten sind nicht verdaubar, sie richten nur Unheil an. Weisheiten, die nicht durch uns hindurchgegangen sind, die wir uns nur als „fremde Federn“ angeeignet haben, sind Erkenntnisse, die uns stolz und überheblich machen. Die Erkenntnisse Gottes dagegen passen genau zu uns.

Dann spüren wir, wie eine Erkenntnis uns erfüllt und froh macht, wie sie uns begeistert und weiterführt. Wir erfahren einen Flow durch die Erkenntnis, wir fliegen und nun geht es schnell voran. Das Warten hat sich gelohnt. Eine Erkenntnis zieht die nächste nach sich, eine richtige Kette wunderbarer Perlen der Einsicht. Wir verstehen – und wo es vorher stagnierte, geht es nun mit schnellen Schritten voran. Das ist das Erkennungszeichen für die guten Erkenntnisse, die von Gott kommen. Sie machen froh und bringen voran. Die Erkenntnisse, die Gott schenkt, sind einfach und stecken auch andere Menschen an. Viele spüren in ihrem Herzen, dass dieser Gedanke richtig ist. Ein gemeinsames „Ja“ entsteht, das den Raum schafft für gemeinsame Veränderungen. Die Erkenntnis bricht sich Bahn – Neues bricht auf. Wichtig ist nur, dass wir uns in Besitz nehmen lassen von der Erkenntnis, dass wir bereit sind, uns von ihr verändern zu lassen. Wir verstehen: Gott hat geredet, Gott hat uns eine neue Einsicht geschenkt, das hat Auswirkungen.

Jede Erkenntnis entspringt dem Reden Gottes. Wir müssen nur hören. Dem Reden Gottes begegnen wir in der Bibel, jeder Vers ist ein Wort Gottes. Es ist nun unsere Aufgabe herauszufinden, was es bedeutet, was es für uns bedeutet. Hinter jedem Wort der Bibel steckt eine Erkenntnis für uns, wir müssen uns darum bemühen, sie herauszufinden. Das bedeutet Arbeit: Zeit, nachdenken, fragen – wir beschäftigen uns mit dem, was Gott gesagt hat – und wir verstehen, wir erkennen, wir begreifen. Immer mehr, zunehmend. Wir kommen von einer Erkenntnis zur nächsten und wachsen dabei: Wir vertiefen unser Leben, werden reicher, wir finden heraus, dass alles einen Sinn hat. Das ist nicht in erster Linie eine Sache des Verstandes, sondern mehr eine Sache des Herzens. Wir nehmen das Reden Gottes auf, wir nehmen es uns zu Herzen, wir bewegen es in uns – immer und immer wieder –, bis wir verstehen, was uns Gott sagt. Wir erkennen die Liebe Gottes – zu uns, jetzt in diesem Augenblick. Wir verstehen ihn und erkennen seinen Willen. Wenn wir Gott wirklich verstehen wollen, wenn wir uns nach neuer Erkenntnis sehnen, dann sollten wir uns auf diesen Weg machen – auch wenn es vielleicht ein langer und mühevoller Weg ist. Er lohnt sich. Aber das bedeutet, dass wir uns Zeit nehmen, um Gottes Wort in uns aufzunehmen. Wir müssen bereit sein für seine Erkenntnis – jederzeit.

Wie kommen wir zu neuen Erkenntnissen in Gottes Gegenwart? Wir nehmen uns also Zeit. Wir kommen in Ruhe zu ihm. Wir richten uns aus auf ihn, wir konzentrieren uns ganz auf seine Gegenwart. Wir ziehen uns von allem zurück und fokussieren unsere Gedanken auf ihn. Das können wir auch mitten im Lärm der Welt und im Getriebe unseres Alltags: Wir gehen in unser Herz. Dort in unserer Mitte sind wir geborgen, dort sind wir in der Gottesnähe. Wir kommen mit unseren Erwartungen, Vorstellungen, Wünschen und Anliegen vor Gott. Wir bringen alles mit in den Raum seiner Gegenwart. Wir breiten alles vor ihm aus, schauen es an und lassen es los. Alles, was uns beschäftigt, sind wie Bilder, die wir im Raum der Gegenwart Gottes aufhängen, wie in einer Ausstellung. Wir gehen durch diese Ausstellung und betrachten unsere Bilder. Wir haben uns von ihnen gelöst und können sie betrachten, weil wir ihnen gegenüberstehen. Wir lassen alles Eigene los und legen es in Gottes Hand. Wir brüten nicht darüber nach, suchen nicht nach Lösungen, zwingen keine Erkenntnis herbei.

Wir sind vor Gott mit allem, was uns ausmacht – und warten ab. Wir haben abgegeben und warten erwartungsvoll. Wir schauen auf Gott, wie der Hund, der seinem Herrchen oder Frauchen das Stöckchen vor die Füße gelegt hat, ihn erwartungsvoll und konzentriert anschaut und mit dem Schwanz wedelt. Wir sind offen, bereit, gespannt, was Gott nun tut oder sagt ...

Das ist das Gebet der Aufmerksamkeit: Wir fokussieren uns auf Gott, wir schauen auf ihn: „Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, so sehen unsre Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde“ (Psalm 123,2). Wir schauen auf Gottes Hände: Welche Zeichen gibt er uns? Bedeutet er uns stillzuhalten und abzuwarten, macht er eine beruhigende Handbewegung, gibt er uns ein Zeichen zum Aufbruch oder setzt er einen Stopp, weist er uns in einer bestimmte Richtung oder gibt er uns einen Wink der Ermutigung oder Korrektur? Es ist wichtig, was die Hände Gottes uns signalisieren. Wir schauen gespannt und erwartungsvoll, unsere ganze Aufmerksamkeit ist auf Gottes Hände ausgerichtet. Gottes Hände meinen es gut, sie geben den richtigen Hinweis zur rechten Zeit. Sie führen uns.

Vielleicht stört es uns, dass hier von Mägden und Knechten die Rede ist. Lieber wäre es uns, wenn wir als Kinder Gottes, als Töchter und Söhne, angesprochen würden – und das sind wir ja auch. Aber die Gefahr besteht doch, dass wir ungehorsame, eigenwillige Kinder Gottes sind, die ihren Status ausnutzen, um Insidererkenntnisse zu bekommen. Sie denken, dass ihnen alles zusteht. Mägde und Knechte stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis, das zu erkennen, macht weise. Wir sollen nicht fordern, sondern dürfen bitten. Wir sind in allem die Empfangenden – und Gott gibt uns Anweisungen, was wir tun sollen, nichts ist unser Verdienst. Wir sind nicht die Planer, die Macher, wir organisieren nicht – wir bekommen alles von Gott. Und das, was er mir gibt, passt genau zu mir und meiner Situation. Jede Erkenntnis ist mir gegeben, damit ich sie anwende zur Ehre Gottes und zum Bau seines Reiches.

5. Mit Erkenntnissen richtig umgehen

Erkenntnis ist mehr als momentane Begeisterung. Es ist möglich, dass uns ein Gedanke fasziniert – vor allem, wenn er überraschend kommt und uns eine weite Perspektive aufzeigt. Vielleicht ist dieser Gedanke eine schöne Idee, ein spontaner Eindruck. Jede Erkenntnis verlangt nach einer Umsetzung, nach weiteren Konsequenzen. Aus ihr muss etwas erfolgen, sonst ist sie nicht nachhaltig. Die entscheidende Frage ist also: Was soll ich mit dieser Erkenntnis anfangen? Welche Konsequenzen ziehe ich aus ihr? Nur wenn eine Erkenntnis zur Tat wird, hat sie einen Wert. Stimmt das? Bedeutet das, dass wir nun in Aktivität ausbrechen? Ich glaube nicht. Ich denke, es geht um mehr als um Aktionismus: Weisheit ist das Zusammenspiel von Kopf und Herz mit dem Ziel einer Erkenntnis. Erkenntnis ist das ganzheitliche, umfassende Verstehen, das die Teile einordnet in einen großen Zusammenhang. Die konkrete Einsicht ist das Geschenk, den Willen Gottes in den konkreten Aufgaben des Lebens zu erkennen. An diesem Punkt spitzt sich die Erkenntnis zu, nun wird sie praktisch und fordert uns heraus, sie ist mehr als eine tolle Idee oder ein faszinierender Gedanke. Sie kommt von Gott und will etwas bewirken. Sie geht nicht über Gott hinaus, sondern verbindet uns mit ihm.

Die Grundlage jeder Erkenntnis sind also Gottes Pläne, seine Gedanken. Meine Erkenntnis entspringt der Weisheit Gottes und öffnet mir die Zusammenhänge Gottes in meinem Leben, sie fügt mich ein in die Pläne Gottes. Sie ist also mehr als ein momentaner Impuls. In jeder

Erkenntnis begegne ich der Liebe Gottes und erfahre seine Geborgenheit. Ich begreife, dass Gott mich sieht und dass er es gut mit mir meint. Es ist Gottes Weisheit, die hinter allem steht, sein grundsätzliches Ja zum Leben. Das heißt: Jede Erkenntnis verbindet mich mit Gott. Sie ist also eine Beziehungsansage Gottes: Er meint mich! Er ist für mich da! Er lässt mich nicht allein! Diese grundlegende Erkenntnis macht mich ruhig, schafft in meinem Leben Sicherheit und weckt Vertrauen: Gott teilt sich mir mit, er lässt mich teilhaben an seinen Gedanken. Das gibt meinem Leben Wert und Würde. Gott teilt mir seine Pläne und Absichten mit und er möchte, dass ich sie verstehe.

Die wichtige Frage ist: Gott, was willst du mir sagen? Was willst du mir deutlich machen? Was ist für mich wichtig? Wenn Gott mir seine Pläne erschließt, dann möchte er schließlich auch, dass ich mich an seinem Handeln beteilige. Gott lenkt mein Leben, indem er mir Einblicke gibt in sein Handeln. Er verschafft mir einen Durchblick in seine Absichten und hilft mir, dass ich alles, was ich erlebe, auf ihn beziehen kann. Er steht hinter allem, das soll ich begreifen. Es gibt nichts, was zufällig und ohne Gott geschieht. Gott leitet mich durch diese tiefen Einblicke in sein Handeln. Seine Pläne sind gut und kommen zum Ziel. Ich darf an ihnen mitwirken. Jede Erkenntnis führt deshalb zu der konkreten Frage: Was willst du, Gott? Was sind deine Absichten? Mehr und mehr verstehe ich sie und wirke mit, dass sie umgesetzt werden können. So leitet mich Gott, so steuert er mein Leben. Die Erkenntnisse, die Gott schenkt, sind die Entscheidungsgrundlage für mein Handeln.

Erst wenn ich Gott verstanden habe, gehe ich los, werde ich aktiv. Kann ich eigentlich ohne Verstand eine Erkenntnis haben? Verstand ist sicher vorteilhaft – aber nicht nötig. Nötig ist meine Bereitschaft und mein Gehorsam, das zu tun, was ich erkannt habe. Es gibt Menschen, die arm sind im Geist, aber reich in Gott. Vielleicht hindert der Verstand manchmal die konsequente Umsetzung dessen, was wir erkannt haben: Wir prüfen und bewerten – und fangen an zu zweifeln, weil wir es menschlich gesehen nicht für möglich halten und deshalb die Erkenntnis verwerfen. Viele Argumente tauchen auf, die gegen sie sprechen. Der Verstand fragt sich, wie es gehen kann und was die anderen Menschen dazu sagen, das macht die Umsetzung schwierig bis unmöglich. Besser wäre, unmittelbar und aus dem Impuls des Herzens heraus zu handeln, einfach das zu tun, was wir von Gott gehört haben und für richtig erachten. Vielleicht muss Gott deshalb manche Erkenntnis den Weisen und Klugen vorenthalten und kann sie nur den Unmündigen anvertrauen, denen, die unmittelbarer und folgsamer tun, was er sagt, weil sie sich nicht selbst im Weg stehen mit ihren prüfenden und kritischen Gedanken (Matthäus 11,25-27).

Es ist das Normale, dass Gott zu uns redet, seine Erkenntnisse sind eigentlich nichts Besonderes, sondern die Anweisungen Gottes für uns in diesem Augenblick. Gott möchte, dass wir uns vor allem nach ihnen ausstrecken und nicht nach dem, was wir selbst für wichtig halten. Gott unser himmlischer Vater, weiß, was wir brauchen. Deshalb fordert er uns auf: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen“ (Matthäus 6,32-33). Die Einsicht in Gottes Absichten ist für uns wichtiger als alle eigenen Pläne. Wenn wir verstehen würden, warum vieles in unserer Welt so läuft, wie es läuft, müssten wir nicht unsere Kräfte in sinn- und ergebnislose Aktionen stecken, hätten wir weniger zu klagen und könnten uns auf das konzentrieren, was Gott von uns möchte. Der wirkliche Grund für Krieg und Zerstörung ist die Abkehr des Menschen von Gott. Die Klimakrise ist eine Folge unseres Egoismus: Wir wollen zu viel für uns selbst und sind nicht bereit zu verzichten. Soziale Verwerfungen entstehen, weil wir zu stark um uns kreisen und unsere Vorteile betonen. Die Liebe fehlt und deshalb wird aus dem nötigen Miteinander ein

fatales Gegeneinander. Wenn wir nicht verstehen, warum alles so geschieht, verausgaben wir uns in der Bekämpfung von Symptomen – aber arbeiten nicht an den eigentlichen Ursachen. Dazu wäre nötig, dass wir ganz einfach, einfältig und unmittelbar würden. Wir haben keine Erkenntnisse, weil wir das, was wir erkennen, nicht umsetzen wollen. Gott schweigt, wenn er merkt, dass er bei uns in den Wind redet. Die Folge ist: Wir bleiben ohne Erkenntnis und gehen in die Irre! Chaos und Durcheinander breiten sich aus, weil es keine gemeinsame Richtung gibt. Gottes Wort ist wie ein Licht an einem dunklen Ort, das uns sicher leitet, bis Gottes Tag anbricht und die Erkenntnis Gottes unsere Herzen erhellt. Darauf sollten wir achten (2. Petrus 1,19)!

Gibt es auch Erkenntnisse, die nicht von Gott kommen? Die Erkenntnisse, die von Gott kommen, schaffen Leben, machen froh, weiten unseren Horizont und vermitteln eine gangbare Perspektive. Erkenntnisse, die nicht von Gott kommen, erzeugen Unruhe, machen uns Angst, verstärken unsere Sorgen, führen in die Enge. Wir reagieren auf sie oft mit deutlichen Zeichen von Überforderung bis hin zu Krankheit, wir erleben Bedrängnis, Festlegungen, Einschränkungen. Wir werden vergesslich, weil wir uns mit diesen Erkenntnissen nicht identifizieren, und verdrängen sie, weil sie uns nicht gefallen. Zweifel machen ihre Umsetzung mühsam oder sogar unmöglich. Diese Erkenntnisse machen unser Leben nicht leicht, sondern schwer. Sie machen uns stolz und überheblich, wir blähen diese Erkenntnisse auf und machen uns wichtig mit ihnen. Sie dienen nur unserem eigenen Vorteil und dazu, unser Renommee zu steigern. Die Ergebnisse, die sich aus diesen Erkenntnissen ergeben, sind dürftig, sie sind „viel Lärm um nichts“ (1. Korinther 13,1-3). Wenn eine Erkenntnis keine innere Motivation erzeugt, sondern nur Forderungen an uns stellt, sollten wir vorsichtig sein.

Damit ist nicht gesagt, dass jede Erkenntnis ein Selbstläufer ist und uns ihre Umsetzung leichtfallen muss. Jede Erkenntnis fordert uns heraus und ihre Umsetzung verlangt Kreativität und Einsatz. Aber wir spüren dabei das Leben, wir sind bei uns, wir erfahren Bestätigung und erleben, wie auch andere Menschen sie freundlich aufnehmen. Denn sie fördert Beziehungen, sie dient allen. Aus einer Erkenntnis erfolgt Gutes, wenn sie gut ist. Sie ist gut, wenn sie von Gott kommt.

6. Was hindert die Erkenntnis?

Erkenntnis ist ein Prozess der Bewusstwerdung, der viele Phasen durchläuft. Die Erkenntnis reift heran, bricht durch und wächst – oder bleibt unbewusst im Verborgenen.

Zuerst ist die Erkenntnis ein kleiner, unscheinbarer Gedanke, wie ein Samenkörnchen. Irgendwie und irgendwo fällt er auf fruchtbaren Boden. Dort setzt er sich fest und fängt an Wurzeln zu schlagen. Er ist noch ganz verborgen, noch gar nicht bewusst – und trotzdem gibt es ihn schon. Der ursprüngliche Gedanke ist vielleicht schon längst vergessen, der anfängliche Impuls zugedeckt von vielem anderen. In uns ist höchstens eine Ahnung von einer schönen Idee, einem faszinierenden Impuls. Er ist nicht weg, er ist nur verborgen – und dort wächst er heran. Erst wenn ein kleiner Keimling aus der Erde schaut, wird uns klar: Da war doch etwas. Jetzt stehen wir vor der Frage: Reißen wir ihn aus, übersehen wir ihn – oder wird er gepflegt? Dem kleinen Trieb ist nicht anzusehen, dass er einmal eine großartige Idee, eine wichtige Erkenntnis werden könnte. Und das wird er auch nur dann, wenn er gut gedüngt wird. Wir halten die rudimentären Ideen Gott hin und bitten ihn um seine

Versorgung. Die Erkenntnisse, die im Licht Gottes aufwachsen können, setzen sich durch und bringen Frucht. Alles andere kann getrost eingehen.

Jede Erkenntnis braucht unsere aufmerksame Pflege, wir müssen sie kultivieren. Sie darf sich nicht wild ausbreiten und alles überwuchern. Sie darf aber auch nicht zugedeckt werden von vielem anderen, in der alltäglichen Hektik untergehen. Wir müssen dranbleiben, den Gedanken hegen und pflegen. Immer wieder darüber nachdenken und uns überlegen, was daraus werden könnte. Nur wenn wir feststellen, dass es sich um einen unnützen Gedanken, einen wilden Trieb handelt, reißen wir ihn aus – bevor uns eine falsche Erkenntnis vollkommen in Beschlag nimmt.

Wir behalten am besten unsere Erkenntnisse am Anfang für uns. Es könnte sein, dass andere darüber lachen oder sich lustig machen, wenn wir sie mitteilen. Im Augenblick gehört die Erkenntnis noch ganz zu uns, wir lassen sie uns nicht madig machen, kleinreden. Wir achten darauf, dass niemand Zweifel säen kann neben der aufwachsenden Erkenntnis. Das Pflänzchen ist unser Geheimnis, es braucht ganz besonders unseren Schutz und unsere Fürsorge. Wir teilen unser Geheimnis mit Gott. Erst wenn wir unserer Sache ganz sicher sind, können wir sie der Meinung anderer aussetzen. Und dann machen wir uns stark und schützen die Erkenntnis vor dem rauen Wind der Beurteilungen. Wir stellen uns zu unserer Erkenntnis und bleiben bei dem, was wir erkannt haben. Wir verleugnen sie nicht und hängen unser Mäntelchen nicht in den Wind, nur weil andere diese Erkenntnis nicht gut finden. Wir müssen sie nicht aggressiv verteidigen, wir müssen auch nicht alles begründen oder erklären. Eine gute, richtige Erkenntnis setzt sich einfach durch. Wir halten an ihr fest, sind unserer Sache gewiss und vertrauen Gott, dass sich das Gute durchsetzen wird. Je sicherer wir sind, desto gelassener können wir sein – und desto überzeugender sind wir. Wir wissen ja, dass wir recht haben.

Trotzdem sind wir zugänglich für Kritik, wo sie angemessen ist. Anfragen anderer können unserer Erkenntnis nur guttun, sie stärken und bewahren. Wenn wir die Schwachstellen kennen, können wir genau hier nachbessern. Gut gemeinte Ratschläge, Ergänzungen oder Anfragen dienen dazu, dass die Erkenntnis solider und noch gewisser wird. Wir besprechen unsere Erkenntnisse mit Menschen, denen wir vertrauen und wo wir wissen, dass sie es gut mit uns meinen. Wir profitieren davon und unsere Erkenntnis wächst dadurch, wird widerstandskräftiger und stabiler. Alles, was unsere Erkenntnis unterstützt und fördert, nehmen wir an. Widerstand und Widerspruch macht stark – wenn wir uns nicht grundsätzlich infrage stellen lassen. Ist die Erkenntnis gut, wird sie sich durchsetzen (Apostelgeschichte 5,38-39).

Und dann kommt der Augenblick, wo die Erkenntnis durchbricht: Sie findet Befürworter, andere machen sie sich zu eigen. Sie multipliziert sich. Die Erkenntnis wird größer, sie wird zu einer allgemeinen Ansicht, sie zeigt Ergebnisse, Erfolge, macht sich selbstständig. Wir treten zurück und lassen unserer Erkenntnis ihren Lauf. Es ist wichtig, dass sie sich durchsetzt – nicht dass wir als ihre Urheber gerühmt werden. Gottes Sache soll sich durchsetzen, er soll zum Zug kommen, sein Reich soll gebaut werden. Unsere Erkenntnis war dabei ein kleiner Baustein. Die Erkenntnis für sich zu behalten und nicht mit anderen zu teilen, sie für sich selbst zu bewahren, ist das Ende der Erkenntnis: Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, damit es Frucht bringen kann (Johannes 12,24).

Weitere Gefahren für eine Erkenntnis sind:

Wir vertreten sie nicht mit Überzeugung, sondern bezeichnen sie als Vermutung. Wir machen sie klein, mildern sie ab. Wir nehmen damit der Erkenntnis ihre Kraft und rauben ihr

die Energie, die sie braucht, um sich durchzusetzen und zu verbreiten. Eine gute Erkenntnis, die von Gott kommt, braucht unsere Entschlossenheit: Wir stellen uns uneingeschränkt zu ihr und vertreten sie mit Nachdruck. Wir sind nicht bereit sie aufzugeben, weil wir wissen, dass sie von Gott kommt.

Eine Erkenntnis kann erschrecken, darf aber nicht bedrohen. Der Schrecken ist nötig, um aufzuwecken, Aufmerksamkeit zu erregen. Sie soll zum eigenen Nachdenken anregen – und am besten dann zum Umdenken. Eine Erkenntnis schließt auf und nicht zu, setzt in Bewegung und engt nicht ein. Bedrohlich ist eine Erkenntnis dann, wenn sie dazu zwingt, sie anzunehmen, das Gleiche zu denken und zu tun. Eine Erkenntnis, die von Gott kommt, ist ein Angebot, eine Möglichkeit und keine letztgültige Verpflichtung. Wir können mit ihr spielen, mit ihr umgehen, sie prüfen und verändern. Sie wie einen Ball in unsere Hand nehmen, in die Luft werfen und an der Wand abprallen lassen. Sie federt und springt zurück, spielerisch, frei und kreativ. Sie passt sich uns an und zwingt uns keine Veränderung auf.

Manchmal ist die Erkenntnis allerdings auch wie ein Pfeil, sie trifft ins Herz. Aber sie will dabei nicht verletzen, sondern etwas auslösen: Neues soll entstehen. Wir sollen der Erkenntnis nicht die Spitze nehmen, sondern sie gezielt lancieren, damit sie ins Schwarze trifft. Jede gute Erkenntnis hat auch die Eigenschaft, dass sie provoziert und etwas auslöst. Wenn sie das tut, dürfen wir nicht erschrecken, sondern es zulassen. Es ist Gottes Absicht, sein Werk. Jede Erkenntnis, die gut begründet ist und klar vermittelt wird, kommt nicht leer zurück, sondern bewirkt das, was sie von Gott her erreichen soll. Gutes entsteht.

Deshalb ist es wichtig, dass wir bei den vielfältigen Erkenntnissen, die wir haben und die auf uns einströmen, uns niederlassen in der Gegenwart Jesu. Dass wir auf ihn schauen und auf ihn hören und nicht mit vielem anderen zu schaffen machen (Lukas 10,41-42). Es gibt vieles, was sich wichtig macht. Eine gute Erkenntnis tut das nicht. Wir hören sie in der Stille und empfangen sie von Gott. Vieles ist nötig in dieser Zeit, aber das Beste ist die eine Erkenntnis, die Gott in unsere Hand legt. Sie erfüllt unser Herz und nährt unser Leben. Es wäre schade, wenn wir diese eine Erkenntnis übersehen oder überhören würden angesichts des vielen, was auf uns einströmt. Nicht alles ist wichtig – nur die eine Erkenntnis, die für uns gedacht ist und uns anvertraut wird.

Ich habe etwas verstanden über mich, über meine Umgebung, über Gott. Diese neue Sichtweise bestimmt nun mein Verhalten, prägt mein Verständnis. Ich habe etwas erkannt, was mein Leben auf eine neue Grundlage stellt. Und das ist eigentlich bei jeder Erkenntnis möglich: Ich frage mich, warum mich dieser Gedanke so sehr berührt hat. Er hat heftige Gefühle in mir ausgelöst: warum? Wenn ich über die tiefere Bedeutung einer Erkenntnis nachdenke, erkenne ich, was mich ausmacht. Ich entdecke einen ganz tiefen Wunsch in mir – er weist auf ein Grundbedürfnis hin. Ich habe eine faszinierende Idee für meine Zukunft – ich spüre, was mir fehlt. Eine Erkenntnis eröffnet mir bisher unentdeckte Räume – ich begreife, dass mein Leben weiter ist, als ich bisher dachte. Ich habe Fantasien von einer ganz anderen Zukunft, einer besseren Welt – ich komme in Kontakt mit einer tiefen Sehnsucht. Jede Erkenntnis macht mein Leben reicher – wenn ich sie wahrnehme, betrachte und herausfinde, was sie mir sagen will. Ich finde eine Antwort, wenn ich meine Erkenntnisse zusammen mit Gott betrachte und auswerte. Denn letztlich kommt jede Erkenntnis von ihm. Er vertraut sie mir an und sagt: „Mach was draus!“ Ich soll sie nicht vergraben, sondern mit ihr etwas anfangen, um sie zu vermehren – wie im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matthäus 25,14-30). Auch wenn es mir schwerfällt, mit meinen Erkenntnissen immer richtig

umzugehen, sagt Gott zuletzt zu mir: „Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“

7. Prophetie

Propheten sterben aus! Das liegt aber auch daran, dass nicht klar ist, was Prophetie eigentlich ist. Prophetie ist eine Zuspitzung einer Erkenntnis, eine Aktualisierung und eine direkte, persönliche Ansage. Propheten sagen nicht, was kommt, denn das ist klar – das können wir in der Bibel finden. Sie sind höchstens die Vorbereiter des Kommenden, sie legen die Grundlage für das Neue. Sie teilen nicht mit, wann etwas geschieht, denn der Zeitplan ist allein Gottes Sache. Sie machen lediglich darauf aufmerksam, dass etwas geschehen wird. Propheten sind auch keine Berater, die wissen, wie eine Organisation funktioniert, und fehlerhafte Strukturen offenlegen, sondern weisen auf Beziehungsstörungen hin und legen den Finger auf die Wunde einer kranken Beziehung: zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen.

Was allgemein bekannt ist, wird von den Propheten verschärft und aktualisiert. Sie sind nicht Unheilspropheten, die immer nur das Negative sehen. Sie sind Warner, die aufzeigen, was geschieht und welche Folgen daraus erwachsen. Sie decken die Wurzelsünden auf. Sie zeigen auf, woher es kommt, dass es so furchtbar schief läuft in unserer Welt. Sie machen deutlich, dass es an den Menschen liegt, die sich von Gott abgewandt haben. Sie haben Gottes gute Ordnung verlassen, eine hereinbrechende Katastrophe ist die Folge. Die Ursache sind dysfunktionale Beziehungen – alles andere ist die logische Konsequenz. Weil die Grundlage nicht stimmt, stimmt alles nicht. Darauf weisen Propheten hin – ganz einfach. Sie üben keinen Zwang aus, sondern fordern zur Buße auf – und das ist nichts anderes als eine grundsätzliche Umkehr, eine gravierende Veränderung des Verhaltens. Die Menschen müssen sich ändern – nicht nur oberflächlich, sondern in ihrem Herzen. Und das geht nur mit Gott, wenn die Gottesbeziehung stimmt. Ihre Botschaft heißt: Kehrt um zu Gott. Und sie zeigen auf, was geschieht, wenn die Umkehr nicht erfolgt. Es sind lediglich die natürlichen, logischen Folgen eines falschen Verhaltens, eines kruden, egoistischen Denkens, einer Haltung, die nur die eigenen Vorteile sieht, das Verlangen nach immer mehr. Sie prangern an, was geschieht, sie sehen klar und teilen mit, was sie sehen – denn die Auswirkungen sind fatal.

Aber eine Warnung will oft niemand hören. Deshalb sind die Propheten stumm geworden. Sie kommen nicht mehr zu Wort, sie werden einfach nicht beachtet. Man ist der Ansicht, dass jeder so leben kann, wie es ihm gefällt. Keiner hat das Recht, die Haltung des anderen infrage zu stellen (auch wenn sie noch so seltsam oder sogar schädlich ist). Toleranz gehört zur political correctness, Sachverhalte werden nicht hinterfragt, kritische Bereiche einfach ausgeklammert. Man sucht den größten gemeinsamen Nenner, man lebt einen Stil, in dem alles möglich ist und jeder sich auf seine eigennützige Weise verwirklichen kann. Und das, was nicht zum allgemeinen Trend gehört, darf man ganz einfach nicht sagen – oder wenn doch, dann nur verwässert, weichgespült. Unliebsames darf nicht sein. Dem, was der Prophet so pointiert sagt, wird die Spitze genommen: „So schlimm ist es doch nicht!“ So haben seine Worte keine Bedeutung mehr. Die Folge ist: „Mein Volk ist dahin, weil es ohne Erkenntnis ist“ (Hosea 4,6). Es fehlt die Orientierung, klare Ansagen. Die Menschen müssen konfrontiert werden mit den Folgen ihres Handelns.

Prophetie ist etwas anderes als Anklagen: Anklage macht Stimmung, verurteilt. Wer anklagt, ist auf der richtigen Seite. Nur alles schlechtreden und in übertriebenem Maß kritisieren ist nicht die Aufgabe eines Propheten. Es geht auch nicht darum, Verantwortliche zu finden und sie auf ihr Versagen hinzuweisen. Das wäre zu einfach – die Schuld wird jemand in die Schuhe geschoben. Der Prophet sagt ganz direkt und ohne diplomatische Schnörkel: „Du bist der Mann!“ (2. Samuel 12,7). Er redet nicht allgemein und unverbindlich, sondern konfrontiert den Einzelnen, jeden Menschen, mit seiner speziellen Verantwortung. Er hält ihm den Spiegel vor und fordert ihn ganz persönlich auf, sein Leben zu ändern. Umkehr, Buße ist immer eine sehr persönliche Geschichte, etwas, was man selbst vollziehen muss – nicht an andere delegieren kann.

Auf dieser persönlichen Ebene wird die Prophetie konkret – und hier wird es auch für den Propheten heikel. Um von mir zu reden: Ich habe vieles nicht gesagt, weil ich mich nicht getraut habe. Ich fürchtete, abgelehnt, verlacht oder kritisiert zu werden. Manchmal habe ich geschwiegen, weil ich abhängig war von dem Menschen, dem ich etwas zu sagen hatte. Ich wollte mir sein Wohlwollen nicht verscherzen (biblisches Beispiel: Isebel, 1. Könige 19,1-3). Ich wollte nichts Negatives sagen, weil ich um meinen Verdienst fürchtete (biblisches Beispiel: Bileam, 4. Mose 22). Und dann habe ich oft geschwiegen, weil ich Angst vor den Folgen hatte (biblisches Beispiel: Jona, Jona 4,1-4). Oder ich war still, weil andere es anders sagten und ich in der Minderheit gewesen wäre (biblisches Beispiel: Micha, 1. Könige 22). Ich fürchtete Widerstand und Ausgrenzung (biblisches Beispiel Jeremia, Jeremia 20).

Der Prophet ist allein, er ist deutlich und er greift an – auf der persönlichen, nicht auf der allgemeinen Ebene. Er hat es mit starken Gegnern zu tun:

Ihm steht die Macht der Medien gegenüber, er wird mit dem Mainstream konfrontiert. Er widersteht der Macht des Profits, für die Menschen wie Schlachtschafe sind, die ausgenutzt oder ausgebeutet werden (Römer 8,36). Vorteile dürfen keinesfalls aufgegeben werden, der Weckruf eines Propheten passt nicht ins Konzept. Die Strategie sieht eher so aus, dass Acker an Acker gerückt wird, die Vorteile werden ausgebaut und gefestigt (Jesaja 5,8). Influencer üben einen lähmenden Einfluss aus, denn sie bestimmen (meist auf ganz subtile Weise), was gedacht werden soll. Mächtige reden mit dem Brustton der Überzeugung über die Wahrheit – dabei ist es die Unwahrheit. Fakes werden für wahr verkauft und schöngeredet. Es werden Ausschüsse gegründet um Missbrauch aufzudecken, aber die Mitglieder dieser Ausschüsse sind selbst Missbraucher.

Es gibt viele Leiter, die mutlos und am falschen Platz sind. Sie sollten die Menschen, für die sie Verantwortung haben, schützen, aber sie sind überfordert, willensschwach oder selbst Machtmenschen, die ihre eigenen Interessen durchsetzen – wütend, cholerisch, dominant. Sie sehen nicht die Menschen und ihre Bedürfnisse. Wer hält ihnen den Spiegel vor? Wer sagt: „Geht! Ihr seid nicht am richtigen Platz! Ihr knechtet die Menschen! Lasst los, was ihr zu Unrecht gebunden habt!“ (Jesaja 58,6). Der Prophet, der sich hier traut, Klartext zu reden, riskiert viel (wie Jesus, der die Pharisäer mit ihrer Unwahrhaftigkeit und Scheinfrömmigkeit konfrontiert – Matthäus 23). Aber so war es schon immer: Weil Propheten die Wahrheit aussprachen, wurden sie verfolgt, gepeinigt und getötet. Wer etwas zu einem Menschen sagt, was diesem nicht gefällt, muss mit bösen Reaktionen rechnen. Die Wahrheit ist teuer – vor allem für den, der sie ausspricht. Dabei kann die Wahrheit frei machen, Neues ermöglichen (Johannes 8,32). So wird vieles mühsam erhalten, weil sich niemand traut zu sagen: „Eure Zeit ist vorbei. Ihr müsst euch nicht länger abmühen. Ihr könnt aufhören!“ Man könnte sich unnötige Geldinvestitionen sparen und Menschen mit sinnvolleren Aufgaben

betrauen. Aber das würde ja wirklich Umkehr und Neuanfang bedeuten, man könnte nicht mehr so weitermachen wie bisher (Jesaja 43,18-19).

Wo sind die kleinen machtlosen Menschen, die mutig sagen, was sie denken? Die, weil sie nichts zu verlieren haben, ehrlich und unerschrocken sind. Die nicht mit dem allgemeinen Strom schwimmen und niemandem das Wort reden. Die autark, selbstständig und echt sind, weil sie achtsam mit sich selbst umgehen und sensibel die Not der Menschen wahrnehmen. Die offen sind für das Reden Gottes und gehorsam und uneigennützig umsetzen, was ihnen aufgetragen wird. Das sind die Propheten heute: Sie sind außerhalb der Machtstrukturen, sie bewegen sich am Rand der Gesellschaft, sie haben genügend Distanz, um beobachten und wahrnehmen zu können. Sie machen sich in der Stille und vor Gott ihren eigenen Reim. Sie lassen sich vor keinen Karren spannen, sondern nehmen das Joch Jesu auf sich und folgen ihm nach (Matthäus 11,29-30). Was Jesus ihnen sagt, das tun sie. Sie geben ihm Raum und nehmen Platz zu seinen Füßen (Lukas 10,39). Diese Menschen sind nicht bei großen Veranstaltungen zu finden und auch nicht vorn, oben auf der Bühnen, sie sitzen nicht in Gremien und bekleiden keine wichtigen Positionen. Sie sind still und leise, demütig in der Verborgenheit und warten dort auf Gottes Reden – um dann weiterzugeben, was sie gehört haben.

Es ist der Geist Gottes, der den Propheten Gottes Worte in den Mund legt. Er kommt allerdings nicht über sie und setzt ihr Denken aus. Der Prophet weiß jederzeit, was er tut und was er sagt (1.Korinther 14,32). Sie haben Verantwortung für ihre Botschaft und prüfen alles, um das Eigene zu verwerfen und das Gute zu behalten (1. Thessalonicher 5,21). Der Heilige Geist ist ein Diener, er bewegt sich weg von den Herrschaftsstrukturen und hin zu den ohnmächtigen Menschen. Er sucht sich seine Mitarbeiter in der zweiten, dritten und vierten Reihe – oder ganz hinten. Er führt sie zusammen in kleine Zellen. Hier lernen sie Hingabe, hier schauen sie gemeinsam auf Gott und kommen weg von sich selbst und sind doch authentisch und ganzheitlich bei sich. Sie sind in Kontakt mit sich selbst. Sie blenden alles aus, was sie stört – sei es von außen: Lärm, Unruhe, viele Termine und Anforderungen, sei es von innen: viele Gedanken, Sorgen, eigene Pläne und Vorstellungen. Sie hören miteinander und tauschen sich aus. Sie reden mit Gott und lassen sich von ihm aufbauen und zurüsten. Sie stützen und schützen sich gegenseitig – ganz einfach, ganz vorsichtig, nicht beherrschend, sondern ermutigend. Sie holen ans Licht, was verborgen ist, sie bringen Unterschwelliges an die Oberfläche. Sie bringen es Gott und fragen ihn nach seiner Meinung. Was sie nun wahrnehmen – hören, denken, spüren, sehen, geben sie weiter. So gehen sie los und teilen den Menschen mit, was sie zu sagen haben – ohne große Worte, ohne Druck, demütig und einfach. Sie haben keine Macht, aber sie handeln mit Vollmacht. Gottes Kraft ist in ihrer Schwachheit mächtig (2. Korinther 12,9).

Sie bringen ihre Botschaft und lassen sie stehen. Sie wollen nicht überzeugen, sie wehren und rechtfertigen sich nicht. Es ist die Verantwortung von jedem Einzelnen, sich zu überlegen, was er mit dem, was ihm gesagt wird, tun will. Prophetie legt nicht fest, die Schlussfolgerungen muss jeder für sich selbst ziehen. Propheten reden mit ihren eigenen Worten und vertrauen darauf, dass das, was sie sagen, die Herzen erreicht, ohne dass sie Druck erzeugen. Sie hoffen, dass die Wahrheit, die sie aussprechen, zur Buße führt (Römer 2,4) und dass ihre uneigennützigkeit ansteckt: Menschen finden zu sich, erkennen ihre Schuld, werden in ihrem Herzen angerührt und bereit zur Umkehr. Vielleicht ist es die Aufgabe der Alten, hier den entscheidenden Anstoß zu geben – weil sie nichts mehr zu verlieren haben und sich nicht mehr gegen andere behaupten müssen. Sie haben in ihrem

Leben in vielfältiger Weise erfahren, was wirklich Wahrheit ist und was nur so tut. Durch das, was sie erlebt haben, sind sie echt geworden und nun ganz bei sich und bei Gott (wie Simeon – Lukas 2,25-32). Es sind freigesetzte Menschen ohne eigene Ambitionen – und auch keine Besserwisser, die mit dem Reichtum ihrer Erfahrung belehren wollen.

Wenn die Propheten nicht mehr reden, werden sie Steine schreien. Die Steine schreien! Sie stürzen ein und zeigen, dass nichts Bestand hat. Die Ruinen klagen an: Ihr habt versäumt, rechtzeitig umzukehren, nun ist es zu spät! Heute beginnen die Steine bedrohlich zu wackeln. Es sind die letzten Warnzeichen. Sie weisen darauf hin:

Es werden schwierige Zeiten kommen. Die Kontrolle wird den Menschen entgleiten. Die stabilen Grundlagen kommen ins Wanken. Krisen zerstören die bisher gültigen Gewissheiten, was erschüttert werden kann, wird erschüttert (Hebräer 12,27). Das Starke wird zerbrechen, das, was bisher als unzerbrechlich galt. Nichts hat Bestand. Beziehungen kommen in die Zerreißprobe: Was hält stand? Liebe, Erbarmen, Freundlichkeit ist das Letzte, was übrig bleibt.

Und dann kommt Jesus. Er wird neu sichtbar, als Herr der Welt. Wenn alle Machtstrukturen zerbrochen sind, bleibt er als der wirkliche Herrscher übrig. Der Herr kommt! Wer sagt es? Unter der Hand, im Verborgenen verbreitet sich diese Botschaft. Sie wird von prophetischen Menschen öffentlich gemacht. Nicht als Drohung, sondern als Botschaft der Hoffnung. „Das Ende ist nicht das Ende“, verkünden sie, „es kommt ein neuer Anfang.“ Propheten sagen diesen Neubeginn an, sie weisen zum Beweis auf den unübersehbaren Schein des Morgenrots am Horizont hin. Sie wecken die schlafenden Menschen auf, sie sollen endlich aufstehen, aufsehen und wahrnehmen, was geschieht: Das Neue beginnt bereits, fast unmerklich und geheimnisvoll und verborgen, nur für den zu erkennen, der wachsam ist. Was ist, wenn Jesus morgen wiederkäme? Was müssten wir heute tun? Wie würde sich das auf unsere Gegenwart auswirken? Wäre dann nicht heute ein völliges Umdenken nötig? Müssten wir nicht alles Bisherige loslassen? Das wäre befreiend, wir müssten nichts mehr festhalten und mühsam erhalten. Vieles würde seine überzogene Bedeutung verlieren oder eine neue Bedeutung bekommen. Weniges wäre dann noch wirklich wichtig. Wir würden in Ordnung bringen, was in unseren Beziehungen in Unordnung ist. Wir würden aufräumen, ausräumen und uns frei machen von allem Unnötigen.

Der Prophet erwartet keinen Applaus für das, was er mitteilt. Er hat nur getan, was seine Aufgabe war. Wenn die Menschen umkehren, dankt er Gott dafür – es war sein Werk. Wenn sie ihn nicht hören wollen, droht er nicht mit dem Schlimmsten: „Ich werdet schon sehen!“ Wenn sein Reden nichts bewirkt, zieht er sich zurück und gibt seine Worte an Gott zurück. Er steht zu dem, was er gesagt hat, auch wenn es nicht eintritt. Er weiß es besser. Er lässt es stehen. Denn er ist nur das Sprachrohr, die Botschaft ist nicht sein Besitz – sondern allein Gottes Sache. Er wird sich darum kümmern.

Wenn er an sich zweifelt, ist das für ihn gesund. Der Zweifel bewahrt ihn vor Hochmut und Stolz. Er will ja gar nicht Prophet sein! Wer das von sich aus möchte, muss sich überlegen, ob nicht andere Motive mitspielen. Der Prophet prüft sich auf Herz und Nieren: „Warum ich?“ Wenn er zu dem Ergebnis kommt, dass Gott keinen besseren gefunden hat als ihn, hilft ihm das, seine Schwachheit und Dürftigkeit zu akzeptieren. Er ist ja ein Berufener. Gott hat ihn gerufen. Er ist ganz auf Gott angewiesen.

Deshalb hält sich ein Prophet auch fern von allen Beeinflussungen. Er vermeidet, dass er zum Sprecher anderer wird. Er ist ja der Sprecher Gottes. Trotzdem bleibt das, was er sagt, eine Mischung. Er muss sich immer wieder kritisch prüfen: Was ist menschlich, was göttlich? Um

herauszufinden, was von ihm kommt und sein Eigenes ist, muss er sich selbst gut kennen und immer wieder ins Licht der Wahrheit Gottes stellen: „Prüfe mich, Herr!“ (Psalm 139,23-24). Das, was der Prophet sagt, ist beides: menschlich und göttlich. Der Prophet wird es selbst letztlich nicht trennen können. Das Volk Gottes ist insgesamt herausgefordert, hinzuhören und zu unterscheiden. Jeder hat Verantwortung für das, was er hört und aufnimmt, jeder ist mündig und fähig, für sich die eigenen Konsequenzen zu ziehen. Der Prophet lässt die Ergebnisse offen. Er hat seine Aufgabe erledigt, wenn die Menschen fragen: „Was sollen wir denn tun?“ (Lukas 3,10). Wenn sie sich dann selbst an Gott wenden. Denn nun kann sich alles ändern. Hoffnung ist möglich.

Der Prophet betet für das verstockte, hartherzige Volk, er tritt für die Menschen ein. Er bekümmert Gott, dass er ihnen hilft und Umkehr schenkt. Und er bezieht sich selbst in diese Gebete mit ein.

8. Erkenntnis ist ein Abenteuer

Erkenntnis ist das, was jetzt in diesem Moment wichtig ist. Sie ist eine Aktualisierung und oft auch Zuspitzung. Sie macht deutlich, um was es in dem vielen der gegenwärtigen Eindrücke geht: Sie konzentriert die Gedanken, setzt Impulse, verstärkt. Sie ist also nicht unbedingt ein neuer Gedanke und auch kein ganzes Gedankengebäude, sondern zeigt auf, was jetzt dran ist.

Erkenntnis ist oft der erste Schritt eines längeren Prozesses. Schritt für Schritt ergibt sich das eine aus dem anderen. Jeder Schritt muss für sich gegangen werden, es gibt keine Abkürzungen und keine Beschleunigungsmöglichkeiten. Alles braucht seine Zeit. Jede Erkenntnis steht für sich, ist aber Teil eines Weges. Gott redet zwar in der Stille, aber vor allem auch auf dem Weg. Wenn wir in Bewegung sind, erkennen wir, was als Nächstes kommt. Wenn wir stehen und warten, ergibt sich nichts. Der kleine erste Impuls ist wichtig, wir sollten ihn nicht geringschätzen, sondern in die Hand nehmen und umsetzen – ohne zu wissen, was letztlich daraus wird. Wir wünschen uns gern die ganze Erkenntnis auf einmal – aber das macht Gott so nicht: Wir wären tatsächlich überfordert, wenn wir alles im Voraus wüssten. Wir wüssten nicht, was wir mit allem auf einen Schlag anfangen sollten und deshalb würden wir wahrscheinlich gar nichts machen. Die Erkenntnis wäre vergeudet. Wir müssen uns also einlassen auf den Prozess des Erkennens, in dem sich das Ganze langsam erschließt – so wie sich etwas aus dem Nebel herausschält und sichtbar wird. Die Zeit, bis wir durchblicken, die Zeit des Werdens und Sichtbarwerdens müssen wir aushalten.

Es ist sogar gefährlich, sich in dem einzurichten, was wir jetzt gerade erkannt haben, denn es ist ja nur ein Teil des Ganzen. Wir würden uns Gedankengebäude bauen und die momentane Erkenntnis verfestigen. In dem Augenblick, wo wir denken, dass wir nun erkannt haben und fertig sind und wir uns einrichten in den momentanen Ideen, wird aus der Erkenntnis ein Gefängnis. Wir beginnen, das zu kultivieren, was wir einmal verstanden haben – aber das Leben verabschiedet sich. Keine Erkenntnis ist das Ende, die ultimative Idee. Wir können das, was wir gerade erkannt haben, nicht zu einem Dauerzustand machen. Denn Erkenntnis ist Innovation, Veränderung – Leben. Wir begreifen etwas – und lassen es los, denn die Erkenntnis ist nicht unser Besitz. Wir geben her, was wir verstanden haben, und setzen es ein – und daraus entwickelt sich der nächste Gedanke – wir entwickeln uns, schreiten fort und bleiben in Bewegung.

Das Abenteuer ist, die Erkenntnis anzuwenden, denn wir wissen nicht, was dann geschieht. Wenn wir sie einsetzen, wird etwas geschehen, das ist ein Risiko. Wir kennen den Ausgang

nicht. Aber das ist ja das Wesen des Abenteurers, dass wir nicht wissen, wie es endet – und uns trotzdem darauf einlassen. Ein Abenteurer, das wir im Griff haben, ist keines. Genauso ist das ganze Leben ein Abenteuer. Wir kennen den Ausgang nicht. Wir wissen nicht, was noch geschieht. Wir müssen uns in jedem Augenblick auf Ungewisses einstellen. Wir wissen nicht, was auf uns zukommt – und bleiben trotzdem nicht stehen. Wenn wir uns dem Risiko des Abenteurers unseres Lebens verweigern würden, würden wir aufhören zu leben. Von nichts, was wir in die Hand nehmen, kennen wir das Ende – und trotzdem sind wir bereit, das Risiko auf uns zu nehmen.

Als unsere Adoptivtochter zu uns kam, notierten wir in unser Tagebuch einen kleinen Dialog:

„Was ist, wenn diese Geschichte nicht gut ausgeht?“

„Bei keinem Buch, das man anfängt zu lesen, kennt man das Ende.“

„Aber es ist unsere Geschichte.“

„Sie wird ein Ende haben.“

„Ja, das ist gut – aber wann und wie?“

„Komm, lass uns das herausfinden – wenn wir die Geschichte nicht beginnen, werden wir nie ihr Ende kennenlernen.“

Jede Erkenntnis zeigt uns: Wir sind noch nicht fertig, es geht noch weiter. Das Leben hält noch Überraschungen bereit, jede Erkenntnis eröffnet uns eine neue. Weil wir den Ausgang nicht kennen, sind wir offen für Fragen. Das ist die beste Voraussetzung für neue Erkenntnisse. Deshalb heißt es in der Bibel: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen – auf dass wir klug werden“ (Psalm 90,12). Ein kluges Bonmot macht das deutlich: „Als ich Gott von meinen Plänen erzählte, lachte er schallend.“

Es gibt ein Ziel – darauf läuft es hinaus. Die Erkenntnis leitet uns in diese Richtung, hält uns in der Spur, zeigt uns, ob wir richtig gehen. Es geht nicht um die einzelne Erkenntnis, sondern um das große Ziel. Das Ziel ist gesetzt und Gott leitet uns durch seine Weisheit, durch seinen Rat, durch jede Erkenntnis, damit wir es auch erreichen. Er weist uns auf Abweichungen von unserem Kurs hin und ermöglicht Korrektur. Wir verstehen, worauf es ankommt und wo es hingehet. Prophetische Erkenntnis weist uns darauf hin, wenn wir in der Gefahr sind, unser Ziel zu verfehlen. Tatsächlich: Die Abweichungen von Gottes Kurs sind heute eklatant. Zu Beginn der Schöpfung Gottes war es nur eine geringe Abweichung, heute sind wir in der Gefahr, Gottes Ziel vollkommen zu verfehlen. Die Propheten mahnen: „Kommt zurück in die Spur Gottes! Korrigiert eure Richtung!“ Die Erkenntnis ist der Kompass, damit wir nicht in die Irre gehen. Denn alles läuft heute unweigerlich auf eine große Auseinandersetzung zu: Wer hat recht? Wer bestimmt die Richtung? Gott offenbart es den Kleinen und Unmündigen – nicht den Weisen und Klugen (Matthäus 11,25). Denn sie lassen sich führen, sie sind auf die unmittelbare Erkenntnis, die von Gott kommt, angewiesen. Erkenntnis ist für sie nicht ihr Besitz, sondern die konkrete Anweisung für den nächsten Augenblick: „Herr, was sollen wir tun? Wohin sollen wir gehen?“ Das Ziel ist wichtig: Die Erkenntnis ist wie eine Zwischenstation – wichtig, bedeutend, begeisternd, aber sie dient dem Ziel, macht deutlich, wo es langgeht und was kommen wird. Auf das Ende kommt es an!

Und wenn Erkenntnis ausbleibt? Wenn es keine konkreten Anweisungen Gottes gibt? Dann dürfen wir nicht anfangen, unsere Erkenntnisse selbst zu konstruieren, dürfen uns nicht in eigene Konstrukte, Pläne oder Überlegungen verlieren. Wir warten ab, üben uns in Geduld. Wir schauen zurück und erkennen die bisherigen Erkenntnisse wie eine wunderschöne Perlenkette. Vielleicht notieren wir uns, was wir bisher erkannt und verstanden haben. Wir

fragen uns dann, welche Perle als Nächstes kommen könnte, am besten in diese Reihe passen würde. Wir schauen nach vorn und ahnen das Ziel. Wir fragen uns, was nun nötig ist, damit wir dieses Ziel erreichen: Was ist der nächste Schritt zu diesem Ziel? Wenn es kompliziert wird oder nur theoretisch bleibt, wir unter Druck kommen oder in Panik geraten, ist die Erkenntnis nicht von Gott. Sie dient dann höchstens unserem eigenen Selbstwert oder zu unserer Beruhigung. Die Umsetzung einer Idee muss einfach möglich sein, sie muss uns in Bewegung setzen – zu Gott hin, auf unser Ziel hin – auf ein gutes Ende zu.

Wenn wir zu Gott kommen, zieht er uns höher hinauf und tiefer hinein in seine Erkenntnis. Wir verstehen immer mehr von der Tiefe und Größe Gottes. Wir begreifen, wie der Herr es recht macht – mit uns, in jedem Augenblick (Psalm 94,10).

9. Gottes Stimme hören – wie geht das?

Gott redet – er lädt mich ein, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er möchte sich verständlich machen und fordert mich auf, mit offenem und bereitem Herzen auf ihn zu hören: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, verstocket eure Herzen nicht“ (Hebräer 3,15). Mein ganz persönliches Interesse an dem, was er mir sagen möchte, ist ihm wichtig. Ich soll mit allen Fasern meiner Existenz bereit sein, das aufzunehmen, was er sagt, dazu öffnet er mir selbst das Ohr: „Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, dass ich höre, wie Jünger hören“ (Jesaja 50,5). Gott redet – aber es liegt an mir, ob ich ihn höre, mein Wille, meine Bereitschaft ist erforderlich. Lasse ich mich auf ein Gespräch mit Gott ein?

Ich komme zu Gott. Ich gehe in mein Kämmerlein und schließe die Tür hinter mir zu (Matthäus 6,6). Ich betrete den Raum, der nur für mich und ihn vorgesehen ist. Ich bin allein mit ihm in der Abgeschiedenheit der Verborgenheit. Dieser persönliche Raum ist wichtig, ich bin allein mit Gott. Ich schließe die Tür und damit trenne ich mich auch allen Einflüssen, Einflüsterungen, Bedürfnissen und Begehrlichkeiten – von innen und von außen. Ich will ganz für Gott da sein, nichts anderes hat mehr Platz in diesem Raum der innigen Vertrautheit.

Was mir jetzt in den Sinn kommt, lege ich vor Gott ab. Ich mache meine Hände und meine Gedanken leer. Ich bringe die vielen Fragen in mir zum Schweigen, ich will nicht wissen, was Gott zu meinen schönen Ideen sagt. Jetzt ist nicht die Zeit für eine ausführliche Planungssitzung mit Gott, es ist nicht meine Agenda, die ich ihm vorlege, um mit ihm zu besprechen, wie ich weiter vorgehen soll. Ich will einfach da sein, vor ihm, ohne eigene Absicht. Gott ist mein Gegenüber, er ist mir wichtig. Es geht nicht um mich, sondern allein um ihn – und um das, was er mir sagen will. Alles, was sich zwischen mich und Gott stellt, hat nun keinen Platz, es muss zur Seite treten – oder den Raum ganz verlassen.

Ich sage „Du!“ – und ich meine dabei Gott, mein Gegenüber. Die vertraute Anrede schafft Vertrauen, Intimität, Nähe. Ich sage einfach „Du“ und richte mich aus auf Gott. Immer wieder sage ich „Du“. Dabei bleibe ich, mehr habe ich nicht zu sagen. Dieses Du richtet mich aus, konzentriert mich, sammelt meine Gedanken auf mein Gegenüber. Das Du ist Gott, mein vertrautes Gegenüber, der mir nahe ist, dem ich nahe bin. Unter dieses Du stelle ich alles: meine Gedanken, meine Gefühle, meinen Körper. Mit diesem „Du“ stelle ich mich in Gottes Gegenwart.

Durch dieses Du ordnet sich alles: Das Kämmerlein wird zum Haus Gottes, zu seinem Tempel. Gott ist der Hausherr, ich der Gast. Er ist gegenwärtig und ich suche ihn auf. Wo finde ich Gott? Wo ist dieses Haus seiner Gegenwart? Es ist in meinem Herzen. Ich gehe in mein Herz

und dort treffe ich Gott, der mich erwartet, dort ist sein Tempel, dort bin ich bei ihm zu Hause. In diesem Haus darf ich „bleiben immerdar“ (Psalm 23) und auch „wenn des Herrschers Zorn wider mich ergeht“, wenn alles gegen mich ist und in Unruhe versetzen will, „verlasse ich diese Stätte nicht“ (Prediger 10,4).

Hier redet Gott zu mir – wenn ich ruhig bin und auf ihn hören kann, wenn ich bereit bin, weil nichts mehr wichtiger ist. Ich höre auf zu analysieren, mich selbst zu beobachten und zu bewerten. Ich bin vor Gott und höre seine Meinung, indem ich mich ganz – mit allem, was ich bin: Körper, Seele und Geist – auf ihn einlasse. Ich bin nicht bei mir, sondern bei ihm – ja, ich gehöre ihm mit allem, was ich bin und habe. Das erfordert keine Anstrengung und ist doch höchste Aktivität: Sammlung, Konzentriertheit, Aufmerksamkeit. Weil ich mit meiner gesammelten Aufmerksamkeit bei ihm bin, vergesse ich mich selbst. Die tiefste Erkenntnis ist, Gott zu erkennen: nur da sein vor ihm, in seinem Frieden, in seiner Gegenwart, umgeben von der Nähe und seinem Du. Nichts mehr – aber das ist alles.

Jetzt erkenne ich auch mich mit meinen Fehlern und Begrenzungen. Ich werde im Angesicht Gottes konfrontiert mit mir und meinen Abgründen. Das kann ich jetzt zulassen, denn es ist nicht so wichtig. Ich sehe, was mich von Gott trennt, aber ich kann es abgeben – denn Gott ist wichtiger. Er überwindet die Trennung. Ich bin nichts ohne Gott. Meine tiefste Bedürftigkeit und mein größtes Verlangen ist Gott, die Beziehung zu ihm. Gott will sich sicher sein, dass ich ihn meine – und nicht doch wieder meine eigenen Interessen vertrete, ob ich wirklich hören will – oder doch nur selbst reden. Deshalb schweigt er und überlässt mich mir selbst. Ich soll nicht bei mir selbst stehen bleiben.

Wenn Gott dann zu mir redet, beginne ich zu verstehen. Ich begreife mich selbst, die Rätsel meines Lebens, ich erkenne was hinter allem steht und warum alles so sein muss. Mein Herz brennt (Lukas 24,32) und ich spüre die Zusammenhänge Gottes, es wird mir klar, wie alles zusammengehört und dass es einen Sinn gibt. Das macht mich in meinem Innersten froh (Johannes 20,20). Ich begreife mehr, als ich verstehe: Gott ist größer als meine Gedanken. Ich unterwerfe mich der Erkenntnis, mache sie mir zu eigen: Gott erkennt alle Dinge (1. Johannes 3,20). Alle Erkenntnisse haben in ihm seinen Ursprung. Es gibt keine Erkenntnis an Gott vorbei. Jede Erkenntnis, die nicht von Gott kommt, ist bedeutungslos – auch wenn sie noch so beeindruckend aussieht.

Es wird mir dann auch klar, warum es in meinem Leben Dinge gibt, die mir nicht gelingen, Niederlagen, Konflikte, Scherben. Gott mutet mir Scheitern zu, damit ich mir nicht überheblich meine Erkenntnisse als meinen Besitz aneigne. Ich würde das Haus Gottes verlassen, um mich mit Gottes Erkenntnissen selbstständig zu machen. Ich soll aber bleiben: bei Gott, in der Beziehung zu ihm. Denn die Beziehung zu ihm ist mehr als alle Erkenntnis. So wie Petrus von Jesus im Sturm auf die Wellen hinausgerufen wurde und unterging, als er nicht auf Jesus sah, so schenkt mir Gott Erkenntnisse, die mich tragen – wenn ich Jesus im Blick habe. Wenn ich sie für mich vereinnahme, gehe ich unter, sie tragen mich nicht – das Vertrauen zu Jesus trägt mich, nicht das Vertrauen in meine Fähigkeiten.

Es ist wie beim Senfkorn (Markus 4,30-34): Nicht meine Klugheit, meine Weisheit nimmt zu, sondern das Vertrauen wächst in mir. Anfänglich ganz klein und unscheinbar, wird aber dann ein Baum, der mich und andere trägt und nährt. Nicht die Erkenntnis, das Wissen über alles mögliche, bringt mich zum Wachsen, sondern das Verständnis, das mich Gott lehrt. Es gibt viele Erkenntnisse in dieser Welt, aber nur die sind wirklich wichtig und lebendig, die von Gott kommen und ihn verherrlichen. Denn in ihnen leuchtet das Du Gottes auf. Sie sind seine Antwort auf unsere Fragen. Diese Erkenntnisse schaffen Freiheit, lösen Positives aus, lassen

mich zutiefst verstehen, was Gott will und was seine Meinung ist. Das gibt mir Sicherheit und Orientierung – ohne Druck und Zwang.

Und wenn Gott schweigt? Wenn ich nichts von ihm höre? Ich soll dranbleiben, warten, geduldig sein. Gott braucht Zeit, er wartet auf den richtigen Augenblick. Wenn ich jetzt anfange, mir meine eigenen Gedanken zu machen, liege ich bestimmt daneben. Zu frühe Erkenntnisse, die noch nicht reif sind, zerstören mehr, als sie Gutes bewirken, sie schaffen Unruhe und erreichen nichts. Das Schweigen Gottes aushalten, auch nachts – in der Finsternis – in seinem Tempel aufmerksam hinhören (Psalm 134,1), wenn mich nichts ablenkt. Warten, bis das Licht Gottes aufstrahlt. In der Dunkelheit leuchtet es heller als am Tag. Es ist wie bei Simeon, der im Tempel wartete (Lukas 2,25), und der greisen Hanna, die nicht vom Tempel wich (Lukas 2,37) – so lange, bis Jesus den beiden begegnete und sie ihn in ihre Arme schließen konnten.

Denn Gott ist überraschend und unmittelbar. Er kommt zu mir, wenn ich nicht (mehr) mit ihm rechne. Er begegnet mir anders, als ich es erwarte. Seine Gedanken überschreiten meine Vorstellungen und erschüttern meine Gedankengebäude. Gott ist anders. Er redet mir nicht nach dem Mund und bestätigt mich nicht in dem, was ich schon immer so gedacht habe. Er unterstützt nicht meine Religiosität, sondern fordert meinen Glauben heraus, indem er mich zur Nachfolge einlädt – auch ohne dass ich alles verstanden oder begriffen hätte. Wenn Gott mit mir redet, wertet er mich auf: Ich bin sein Gesprächspartner! Er beteiligt mich an seinen Gedanken! Er fragt mich um meine Meinung und beteiligt mich an seinen Entscheidungen. Denn er meint mich! Die persönliche, vertraute und nahe Beziehung zu ihm ist wichtiger als jede noch so gute Erkenntnis.

10. Ich weiß nichts!

Gott handelt, wie er will: unverständlich, nicht ergründbar und letztlich auch nicht verstehbar.

Ich weiß nicht, was kommt, was wird. Ich habe nichts im Griff. Nicht einmal für den nächsten Augenblick weiß ich, was wird. Ich kann nur demütig sein, offen, bereit: „Was willst du, Gott? Was planst du?“ (Jakobus 4,13-16).

Während ich noch meine Pläne mache und mir überlege wie es weitergeht, handelt Gott bereits und setzt mich vor vollendete Tatsachen. Ich soll mich anpassen – mehr als verstehen.

Gott ist spontan und eigenwillig. Er passt in kein System. Ich kann keine Schlussfolgerungen aus meinen eigenen Erfahrungen oder meinem Nachdenken ziehen, um Gott zu ergründen. Gott will immer wieder neu und unmittelbar verstanden werden. Das geht nur, wenn ich mich ganz auf ihn einlasse und alle meine Vorstellungen beiseiteschiebe.

Ich soll mich nicht so wichtig nehmen: Meine Pläne sind in höchstem Maß vorläufig (Psalm 146,4). Weil ich nichts weiß, muss ich Umwege und Irrwege riskieren. Ich kann mir nie zu sicher sein. Es ist gut, wenn ich mir meine Begrenztheit eingestehe.

Ich bin herausgefordert, Gott zu vertrauen. Was ich letztlich nur weiß, ist, „dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8,28) und dass mich nichts von der Liebe Gottes scheiden kann: „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten,

weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur“ (Römer 8,38-39).

Gott fordert mich heraus, alle Kräfte einzusetzen, um ihn zu lieben – so wie er mich liebt. Dann kann ich vertrauen, ohne zu wissen, handeln, ohne zu sehen, gehen, ohne den Weg zu kennen.

Es kommt nicht auf mein Planen und Wollen an, meine eigene Weisheit, mein Wissen, meine Logik, sondern auf Gottes Wollen. Ich soll nicht beherrschen, kontrollieren, organisieren, sondern ich darf Gott machen lassen. Wenn ich sein Wirken akzeptiere, verstehe ich ein wenig von dem, was Gott wichtig ist.

Ich lasse mich auf Gott ein – und mache neue Erfahrungen. Es kommt auf etwas anderes an: nicht handeln, sondern sein, nicht fern, sondern nah, nicht Herr meiner selbst, sondern Diener Gottes, nicht Kopf, sondern Herz.

Gott allein handelt: Er öffnet die Tür und schließt sie wieder zu. Er ermöglicht Wege und verhindert sie. Er erfüllt meine Wünsche und macht sie zunichte. Er fördert mich und begrenzt mich. Er ist das Leben, er ist der Herr. Gott macht, was er will: für mich und gegen mich – aber immer so, dass es mir dient und ihm dient. Gott ist souverän.

Und ich? Ich soll flexibel sein, mich den Plänen Gottes ausliefern. Ich will mich führen lassen – auch ins Ungewisse hinein. Ich bin mir sicher: Gott weiß, was er tut. Er will nicht meine Zustimmung – aber mein Einverständnis.

In dem, was anders läuft, als ich es will, ist Gott eher zu finden als in meinen gut vorbereiteten Plänen.

Ich kann geschehen lassen, was geschieht, denn alles geschieht nach Gottes Plan, er hat alles im Blick, alles im Griff. Es geschieht nichts zufällig.

Gott klärt meine Gedanken im Wirrwarr dieser Tage. Er ordnet sie und zeigt mir, was wichtig ist: er selbst. Gott will nicht mein Wissen, sondern meine Hingabe an ihn. Ich soll ganz auf ihn hin konzentriert und ausgerichtet sein.

Ich begreife höchstens ein wenig von dem, was geschieht – aber ich weiß nicht, was kommt. Ich bin völlig abhängig von Gott, der alles weiß: Allein in Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis (Kolosser 2,3). Ich will diese Schätze finden und mit dieser Erkenntnis leben.

Ich will mich in meinem Nichtwissen an Gott wenden, ihn nicht um Weisheit und Erkenntnis bitten, sondern dass ich mehr und mehr Jesus sehe und es mir gelingt, mit ihm und in seiner Liebe zu leben. Gottes Pläne sollen sich erfüllen! Ich will um ein gehorsames Herz bitten, dass ich seinen Anweisungen folge, ohne zu wissen, wohin und warum. Ich will mich führen lassen – auf seinem Weg und zu seinem Ziel hin. Denn Gottes Pläne sind weit besser als alle mein Vorstellungen.

Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl;
Das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, dass ich mich sorgend mühe,
Dass ängstlich schlägt das Herz, sei's spät, sei's früh.

Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit,
Dein Plan ist fertig schon und liegt bereit.
Ich preise dich für deiner Liebe Macht,
Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
Und Du gebietest ihm, kommst nie zu spät.
Drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug;
Du weißt den Weg für mich, - das ist genug.

Hedwig von Redern (1866-1935)

Schluss: Die Schatzkiste

Eines Tages erhält Michael eine Schatzkiste. Sie ist ein Geschenk von Gott. Für ihn persönlich. Die Kiste ist etwas ganz Besonderes: schön bunt, mit sonderbaren und geheimnisvollen Verzierungen und Schnitzereien. Aber das Eigenartigste an dieser Kiste ist: Sie ist verschlossen.

Trotzdem hütet Michael seine Kiste, nun, wie einen Schatz eben. Sie gehört ihm und er lässt sie nicht mehr los. Wo er hinget, hat er sie dabei. Nachts stellt er sie neben sein Bett. Manchmal streichelt er sie, manchmal redet er mit ihr. Und manchmal zeigt er sie anderen Menschen.

Die Kiste übt einen guten Einfluss auf Michael aus. Sie beruhigt ihn. Sie gibt ihm Sicherheit, sie macht ihn stark. Durch die Kiste ist er jemand, sie gibt ihm Kraft und Selbstbewusstsein. Es ist ja Gottes Geschenk für ihn persönlich. Michael fühlt sich aufgewertet und wichtig, wenn er an die Kiste denkt – und wenn er mit ihr redet, dann kommen ihm selbst die besten Gedanken. Die kleine Kiste macht ihn reich.

Aber dann kommen die Menschen und fragen ihn – wenn er ihnen seine Kiste zeigt: „Was ist denn da drin?“ Er weiß es nicht. Er kann diese Frage nicht beantworten. Aber je öfter er gefragt wird, desto mehr interessiert es ihn auch. Und der Gedanke, was in der Kiste sein könnte, beschäftigt ihn immer mehr.

Aber es gibt auch Leute, die lachen ihn aus: „Die Kiste ist ja leer! Da ist bestimmt nichts drin.“ Er glaubt das nicht, er will das nicht glauben. Aber je länger er die Kiste besitzt und je mehr er darüber nachdenkt, desto mehr kommen ihm die Zweifel: Was ist, wenn die Kiste wirklich leer ist? Er kann nicht nachschauen, denn er hat keinen Schlüssel, sie ist fest verschlossen. Er rüttelt an ihr, hält sie an sein Ohr, klopft und versucht herauszufinden, ob sie hohl ist. Aber er bekommt es nicht heraus.

Irgendwann wird es ihm zu bunt. Schließlich glaubt er selbst nicht mehr, dass in der Kiste irgendetwas drin ist. Er kommt sich dumm vor, immer mit dieser kleinen Kiste herumzulaufen, deren Inhalt er nicht kennt. Es passiert immer öfter, dass er die Kiste irgendwo stehen lässt und vergisst. Manchmal weiß er gar nicht mehr, wo sie sich befindet. Manchmal hat er auch gar keine Lust, nach ihr zu suchen. Sie ist nicht mehr neu, nicht mehr besonders, nun schon etwas abgegriffen und nicht mehr so faszinierend und interessant.

Das Seltsame ist: Je weniger Michael sich um seine Kiste kümmert, desto langweiliger und gleichförmiger wird sein Leben. Es ist nicht mehr bunt und geheimnisvoll, sondern nur noch alltäglich und berechenbar. Die Gespräche, die er führt, klingen hohl und seine Gedanken kreisen immer wieder nur um dasselbe. Er entdeckt nichts Neues mehr. Wenn er sich dann einmal wieder an seine Schatzkiste erinnert und sie hervorholt, sie berührt und sie mit seinen Händen umfasst, dann bekommt er eine Ahnung, dass es doch noch mehr gibt, dass sein Leben noch unentdeckte Schätze birgt und es Bereiche gibt, die er noch nicht ausgelotet hat. Aber es kommt ihm vor, als würde ihn diese Kiste nur mit Erinnerungen an früher verbinden, als würde von ihr der geheimnisvolle Ruf einer längst verlorenen und untergegangenen Welt erreichen. Er seufzt dann und wünscht sich diese Zeiten zurück. Aber er sagt sich: „Das war einmal und ist nicht mehr.“

Aber eines Tages erlebt Michael etwas Wunderbares: Er findet einen Schlüssel. Ganz plötzlich liegt er vor ihm. Vielleicht lag er schon immer dort, aber er hatte ihn nie wahrgenommen. Und in diesem Augenblick weiß er: Das ist sein Schlüssel, er gehört ihm, er passt in das

Schloss seiner Schatzkiste. Er eilt heim, sucht seine Kiste und findet sie ganz verstaubt. Er putzt sie liebevoll ab. Er ist ganz aufgeregt. Wird er jetzt endlich erfahren, was in der Kiste ist? Erschließt sich ihm jetzt das Rätsel seines Lebens?

Er steckt den Schlüssel ins Schloss. Tatsächlich, er passt, er dreht ihn herum, die Kiste springt auf. Er schaut hinein. Und dort drin findet er: Gott!

Langsam wird ihm klar: Gott hat sich ihm selbst zum Geschenk gemacht. Die Kiste hatte deshalb einen so guten Einfluss auf ihn, weil mit ihr Gott in seinem Leben war. Sie gab deshalb seinem Leben Wert und Tiefe, weil Gottes Nähe ihn umgab. Er hatte nicht mit der Kiste geredet, sondern Gott hatte ihm geantwortet. Wie konnte er nur diesen Schatz in der Ecke verstauben lassen – wenn doch Gottes Gegenwart seine Existenz tief und reich machte?

Als ich diese Geschichte hörte, wurde mir klar: Der Schlüssel zu uns selbst und der Schlüssel zu Gott passen ins gleiche Schloss. Gott macht uns ein Geschenk. Mit diesem Geschenk gibt er sich selbst. Dieses Geschenk ist unser Leben. Gott schenkt sich uns. Und damit schenkt er uns alles – sich selbst.